

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

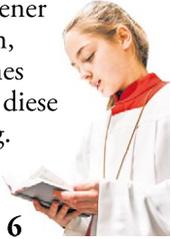
Wasser geht, Verlust bleibt

Das Ahrtal ein Jahr nach der Flutkatastrophe

Die Jahrhundertflut im Ahrtal begrub eine ganze Region unter Wasser und Geröll – wie den Innenraum der Kirche Sankt Laurentius in Ahrweiler. Vor einem Jahr stand Pfarrer Heiko Marquardsen hier im Schlamm. Viele Menschen verloren Angehörige und wurden obdachlos. Marquardsens Amtsbruder Jörg Meyrer hat über seine Erfahrungen in der Flutseelsorge ein Buch geschrieben. ▶ Seite 2/3

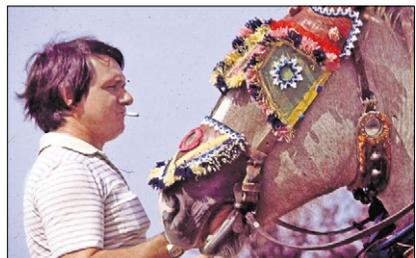
Rechtmäßig

Nachdem mancherorts schon vorher weibliche Messdiener am Altar Dienst taten, erklärte Papst Johannes Paul II. im Juli 1992 diese Praxis für rechtmäßig. Heute geht es nicht mehr ohne Ministrantinnen. ▶ Seite 6



Detailreich

Die „Jungfrau Maria unter Engeln“ ist ein Ausschnitt des Isenheimer Altars. Bei der Restaurierung dieses Meisterwerks der Gotik traten verborgene Details zutage. ▶ Seite 14



Galoppiert

Zwischen Juni und August galoppieren im Süden Frankreichs geschmückte Pferde durch die Gassen. Mit dem „Caretto ramado“ ehren die Bauern der Provence ihren Patron Eligius. ▶ Seite 20/21

Domverliebt

Das erste, was er nach seiner Ankunft mit dem Zug in Köln sah, war der Dom – und der lässt ihn nicht mehr los. Der Syrer Fadell Alkhuder schnitzt in seinem Keller ein naturgetreues Modell aus Buchenholz. ▶ Seite 5



Fotos: KNA (4), Schenk



Foto: KNA



Quartier gesucht

Wieder in Präsenz soll das Europäische Jugendtreffen der ökumenischen Gemeinschaft Taizé stattfinden. Zum Jahreswechsel werden in Rostock rund 10 000 Gäste erwartet. Für sie sucht die Gemeinschaft noch Privatquartiere. Wegen der Corona-Pandemie waren die vergangenen beiden Taizé-Treffen nur digital gewesen.

Leserumfrage

Trisomien können bei Babys im Mutterleib durch vorgeburtliche Bluttests erkannt werden. Diese werden nun Kassenleistung (Seite 4). Helfen sie, sich auf ein Kind mit Down-Syndrom vorzubereiten, oder sind nun noch mehr Abtreibungen solcher Kinder zu erwarten?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

AHRWEILER – Mehr als 130 Menschen starben, als sich im Juli 2021 zerstörerische Wassermassen durch das beschauliche Ahrtal wälzten. Die Folgen der verheerenden Flut sind längst nicht beseitigt. Einer, der von Anfang an half, ist Pfarrer Jörg Meyrer. Im Interview erinnert er sich an die Katastrophe und blickt auf den schwierigen Neuanfang danach.

Pfarrer Meyrer, wie haben Sie die Nacht vom 15. auf den 16. Juli 2021 in Erinnerung?

Ich wusste von meiner Hilfe bei der Feuerwehr an diesem Abend – ich war durch die Durchsagen auf der Straße auf die bevorstehende Ausnahmesituation aufmerksam geworden und habe dann geholfen, das Feuerwehrhaus zu evakuieren –, dass es eine schlimme Nacht werden würde: sieben Meter Hochwasser waren vorhergesagt, doppelt so viel wie 2016. Und damals war es schon schlimm.

Ich weiß noch: Als das Wasser kam – auch da war ich an der Feuerwehr. Die Ahr ging um etwa 23 Uhr über die Ufer. Als ich dann versucht habe, zurück in die Stadt zu kommen, war das Wasser auf der Straße schon kniehoch. Am Ahrtor war es noch höher. Ich bin durchgegangen durch dieses braune, stark strömende Wasser, denn ich wollte ja zurück in die Stadt nach Hause. Da ging es schon bis zur Hüfte.

In Erinnerung ist mir, dass das Licht dann in der Kirche anging – und mit lautem Schlag war dann alles Licht in der Stadt weg. Ich habe mit einem syrischen Mitbewohner versucht, das Pfarrhaus noch ein wenig zu schützen und die Türen abzudichten. Dann kam auch da das Wasser. Ich habe es als laute, stin-

EIN JAHR NACH DER FLUT

„Unsere Heimat ist vollständig zerstört“

Ahrtal-Pfarrer und Autor Jörg Meyrer im Interview: Wie die Kirche beim schwierigen Neuanfang hilft

► *Pfarrer Jörg Meyrer. Am 17. Juli überträgt das ZDF um 9.30 Uhr einen Gottesdienst, den er in Ahrweiler zelebriert.*

kende und vor allem dunkle Nacht in Erinnerung. Die Flut habe ich mehr gehört als gesehen.

Manche im Ahrtal sagen, es gebe nun ein Leben vor und eines nach dem 15. Juli 2021. Was sagen Sie?

Unser Leben hat sich in dieser Nacht komplett verändert. Alles, was wir kennen, war am nächsten Morgen völlig anders: Es gab keinen Strom, kein Wasser, für die meisten kein Internet, kein Telefon. Keine Straßen. Unsere Häuser wurden geflutet, voll stinkendem Schlamm, und oft genug hat er alles bedeckt, was unser Leben ausmacht. Unsere Heimat ist vollständig zerstört. Und wir sind immer noch dabei, Normalität wieder herzustellen. Das wird in etlichen Bereichen Jahre dauern.

Sie haben ein Buch über die Flutkatastrophe im Ahrtal geschrieben. Wie kam es dazu?



Ich habe nach der Flut oft nachts noch meine Tageseindrücke bei Facebook eingestellt. Das haben immer mehr Leute gelesen, und ich habe vielen Worte für das Unfassbare gegeben. Der Bonifatiusverlag kam dann im September auf mich zu mit der Idee, ein Buch zu schreiben.

Ich hielt das für verrückt, weil ich das noch nie gemacht habe. Und auch keine Zeit dafür gesehen habe: Wann soll ich das denn ma-

chen? Da aber zeitgleich aus zwei anderen Richtungen die gleiche Anfrage kam, habe ich nochmal überlegt. Und schließlich zwei, drei Probe-Abschnitte geschrieben. Für mich hatte es therapeutische Funktion: eine Form des Verarbeitens.

In Ihrem Buch schildern Sie verschiedene Einzelschicksale. Inwieweit ist auch die katholische Kirche im Ahrtal von der Flut betroffen?

Wir haben 22 geflutete Gebäude, darunter drei Pfarrkirchen, zwei Kapellen, drei Kindergärten, zwei Pfarrhäuser. Die ersten Schätzungen gingen von einer Schadenssumme von 22 Millionen Euro aus. Die Gutachten sind nochmal höher. Die ersten Kostenvoranschläge liegen um das Dreifache über den Ansätzen der Gutachten.

So ergeht es nicht nur uns. Damit haben alle zu kämpfen. Dazu kommen die komplizierten Beantragungsverfahren, die langen Wartezeiten auf Genehmigungen, der Handwerker- und Materialmangel. Und die Ungewissheit, mit welchen Zuschüssen wir rechnen können.

2015 kamen zahlreiche Flüchtlinge nach Deutschland, auch ins Ahrtal. Helfen einige von ihnen beim Wiederaufbau mit – vielleicht als Akt der Gegenseitigkeit? Haben Sie davon Kenntnis?

Ja, natürlich kenne ich welche. Einer wohnt bei mir im Haus. Er hat auch an seinem Arbeitsplatz über die Maßen mitgeholfen. Ich habe auch ganze Gruppen von Syrern in Erinnerung, die als freiwillige Helfer kamen.

Wie kommt der Wiederaufbau im Ahrtal voran?

Es kommt bei vielen unglaublich langsam voran. Und das zermürbt. Die Fragen türmen sich auf, das Unerledigte wird immer größer, da nach vielen Klärungen immer wieder neue Fragen und Aufgaben entstehen. Dazu kommt, dass wir fast ein Jahr in Provisorien leben: Schulen, Kindergärten, Geschäfte, Straßen, Brücken – und viele auch



▲ Das Örtchen Mayschoß nach der Katastrophe. Die Zerstörungen, die die Flut hinterließ, sind noch nicht überall beseitigt.



▲ Veranstaltungen wie der Umzug der Schützen oder die Fronleichnamsprozession geben dem Ahrtal zumindest ein wenig Normalität zurück.



▲ Die Menschen im leidgeplagten Ahrtal halten zusammen. Davon künden diese bunten Handabdrücke an einer Hauswand in Dernau.

in Übergangswohnungen. Das kostet viel Kraft. Und die wird weniger. Und dann haben wir noch nicht über das Verarbeiten der traumatischen Erlebnisse gesprochen: Verlust von Hab und Gut und oft auch lieben Menschen, Todesangst. Und bei nicht wenigen: Todeskampf.

Hat sich die unmittelbar nach der Flutkatastrophe befürchtete Massenabwanderung aus dem Ahrtal bewahrt?

Nicht in dem Maße wie befürchtet. Wobei mir keine genauen Zahlen vorliegen. Ich weiß von Menschen, die nicht vorhatten wegzugehen – und die sich ein Haus in anderen Regionen gekauft haben. Andere waren weg und kommen wie-

der. Die Entscheidungen sind sicher noch nicht bei allen gefallen. Ein neuer Starkregen kann die vermeintlich getroffenen Positionen noch einmal verändern.

Katastrophen werden mitunter religiös verbrämt – beispielsweise als „Gottesgericht“. Gibt es solche Stimmen auch im Ahrtal? Und wie sehen Sie so eine Perspektive?

Von einem „Gottesgericht“ habe ich noch nichts gehört – aber das gibt es sicher. Die Menschen suchen nach Erklärungen. Das gehört zum Verarbeiten, auch wenn eindeutige Antworten kaum zu finden sind. Es gibt Menschen, die haben gesagt: „Nach all dem, was ich erlebt habe, kann ich nicht mehr an Gott glauben.“ Das kann ich gut verstehen! Es gibt auch Menschen, die mir gesagt haben: „Wenn ich jetzt nicht glau-

be, wann dann? Wir bekamen so viel Hilfe.“ Auch das kann ich sehr gut verstehen!

Wie sieht es mit der psychologischen Betreuung der Flutopfer aus – inwieweit ist die katholische Kirche da involviert?

Wir haben von Anfang an mit den entsprechenden Organisationen kooperiert. Das ist bis heute so. Der Auftrag zur Seelsorge und der zur Heilung der Seele liegen ja sehr nahe beieinander. Es gibt eine Menge psychologischer Angebote. Ob sie reichen, wird sich zeigen. Vielen wird erst langsam bewusst, welche Pakete sie zu tragen haben. Das darf sein! Wir brauchen noch eine lange Zeit diese Begleitung und Hilfe.

Stichwort lange Zeit: Wo sehen Sie das Ahrtal in zehn Jahren?

Die Erinnerung an diese schreckliche Nacht wird uns

immer begleiten. In zehn Jahren haben wir unsere Heimat wieder aufgebaut. Schöner, als sie war!

Interview: Benedikt Vallendar



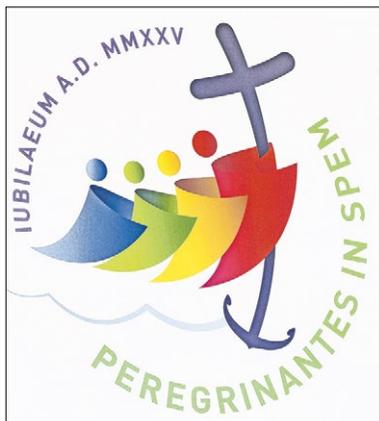
Buchinformation
 Jörg Meyrer
 ZUSAMMENHALTEN
 Als Seelsorger im Ahrtal
 Bonifatiusverlag
 ISBN: 978-3-89710-934-6
 20 Euro



▲ Friedlich plätschert die Ahr vor sich hin. Ganz anders vor einem Jahr, als die Fluten Brücken und Häuser mit sich rissen.

Fotos: KNA

Kurz und wichtig



Logo für 2025

Der Vatikan hat das Logo des Heiligen Jahrs 2025 (Foto: KNA) vorgestellt. Die vier bunten Figuren repräsentierten die Menschen aus den „vier Ecken der Welt“, erklärte der Leiter des Päpstlichen Rats für Neuevangelisierung, Erzbischof Rino Fisichella. Sie umarmten sich als Zeichen „für Solidarität und Geschwisterlichkeit“. Dass die erste Person ein Kreuz mit Anker halte, sei zugleich Zeichen des Glaubens und der Hoffnung, sagte Fisichella weiter. Diese dürften niemals aufgegeben werden, „weil wir sie immer und besonders in Zeiten größter Not brauchen“. Das Logo ist Ergebnis eines weltweiten Wettbewerbs zum Motto des Jubiläumsjahrs „Pilger der Hoffnung“. Von Februar bis Mai reichten Menschen aus 48 verschiedenen Ländern im Alter von 6 bis 83 Jahren 294 Beiträge ein. Die finale Entscheidung oblag Papst Franziskus.

Rücktritt in Aleppo

Papst Franziskus hat den altersbedingten Rücktritt des lateinischen Bischofs von Aleppo, Georges Abou Khazen (74), angenommen. Übergangsweise wird der bisherige Generalvikar Raimondo Girgis (55) den Posten als Leiter des 12300 Katholiken zählenden Apostolischen Vikariats Aleppo in Syrien übernehmen.

Trisomie-Tests

Nach jahrelangen Beratungen und ethischen Diskussionen werden die vorgeburtlichen Bluttests auf Trisomien seit Monatsbeginn von den Krankenkassen bezahlt. Der zuständige Bewertungsausschuss hat jetzt laut dem „Deutschen Ärzteblatt“ auch die Vergütung der ärztlichen Beratung zu den Tests beschlossen. Behindertenverbände und die katholische Kirche stehen den Tests kritisch gegenüber. Sie beförderten eine „besorgniserregende Tendenz in Richtung einer regelmäßigen Selektion“, kritisiert die Deutsche Bischofskonferenz.

Kardinal Hummes tot

Kardinal Cláudio Hummes, früherer Leiter der Römischen Kleruskongregation (2006 bis 2010), ist im Alter von 87 Jahren verstorben. In seiner Heimat Brasilien war der Franziskaner von 1998 bis 2006 Erzbischof von São Paulo und davor zwei Jahre Erzbischof von Fortaleza. Viele Jahre lang war er Berater der Brasilianischen Bischofskonferenz für Ökumene-Fragen. Johannes Paul II. erhob den Nachfahren deutscher Einwanderer 2001 zum Kardinal.

Orden muss gehen

In Nicaragua haben Behörden die Schließung einer Einrichtung der Missionarinnen der Nächstenliebe angeordnet. Die Mutter-Teresa-Schwestern bereiten sich nun darauf vor, das Land zu verlassen. Die Einrichtung umfasste eine Kindertagesstätte, ein Heim für missbrauchte oder verlassene Mädchen und ein Pflegeheim. Nicaragua erlebt seit 2018 eine Krise mit landesweiten Protesten gegen die linksgerichtete Ortega-Regierung. Seither wurden fast 700 Nichtregierungsorganisationen sowie kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen die rechtliche Grundlage für die Fortsetzung ihrer Arbeit entzogen.



▲ Bischof Bertram Meier überreichte Papst Franziskus ein Ulrichskreuz als Pektorale. Der heilige Ulrich ist erster Augsburger Bistumspatron. Foto: Vatican Media

GESPRÄCH ÜBER DEN HEILIGEN ULRICH

In herzlicher Atmosphäre

Augsburger Bischof Meier in Audienz bei Papst Franziskus

ROM/AUGSBURG (pba/tf) – Der Augsburger Bischof und Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Bertram Meier, ist am vorigen Freitag im Vatikan von Papst Franziskus in Audienz empfangen worden.

Bei dieser Gelegenheit informierte Bischof Meier den Papst über die Vorbereitungen auf das für 2023/24 geplante Ulrichsjubiläum und überreichte ihm ein vom Künstler Max Faller gestaltetes Pektorale (Brustkreuz). Es sei dem Ulrichskreuz nachgebildet, mit dem er Gläubige auszeichne, die der Kirche in außerordentlicher Weise dienen, sagte Bischof Bertram unserer Zeitung. Anlass für das besondere Jubiläumsjahr des Ulrichsbistums ist der 1100. Jahrestag der Bischofsweihe

des Diözesanpatrons sowie dessen 1050. Todestag.

Franziskus und Bischof Meier tauschten sich darüber aus, dass der heilige Ulrich ein Schrittmacher sowohl für die geistliche Erneuerung als auch für die diakonische Ausrichtung der Kirche im 21. Jahrhundert sein kann. Die Begegnung, sagte Bischof Bertram, sei in einer „Atmosphäre großer Herzlichkeit“ verlaufen. Er habe Papst Franziskus als „körperlich und geistig sehr stark und sehr humorvoll“ erlebt.

In dem fast einstündigen Gespräch ging es auch um das im Jahr 2030 anstehende 500. Jubiläum der Confessio Augustana, die 1530 als Konsenspapier für die Bewahrung der Einheit der Kirche gedacht war. „Es war ein brüderlicher Austausch“, bilanzierte der Besucher aus Augsburg.

Weniger als erwartet

Angehörige gedenken Opfer von Flugzeugabsturz vor 20 Jahren

ÜBERLINGEN (red) – Am Bodensee haben Anwohner und Angehörige der Absturzopfer von 2002 gedacht. In der Nacht vom 1. auf den 2. Juli waren dort eine russische Tupolew und eine DHL-Maschine kollidiert. 71 Menschen starben, darunter 49 Kinder.

Laut Verein „Brücke nach Ufa“, der seither Kontakt zu den russischen Familien der Opfer hält, waren aus Ufa drei Angehörige angereist. Zudem nahmen acht weitere Angehörige verunglückter Passagie-

re an den Gedenkfeiern zum 20. Jahrestag des Unglücks teil.

Dies waren „wesentlich weniger, als wir gewünscht und erwartet hatten“, sagte Vereinsschriftführer Andreas Martin unserer Zeitung. „Aber dennoch ist es schön und ein Erfolg des Vereins, dass überhaupt jemand aus Ufa da war.“ Wie viele Angehörige möglicherweise aufgrund der aktuellen Sanktionen gegen Russland nicht anreisen konnten, vermochte Martin nicht zu sagen: „Diejenigen, die nicht gekommen sind, haben uns über die Gründe nicht informiert.“

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 25

Flugzeugkatastrophe von Überlingen: Sollten Russen an Gedenkfeiern teilnehmen?

72,2 % Ja klar, die Katastrophe hat doch nichts mit dem Krieg zu tun!

4,7 % Nein, Russen sollten an den Gedenkfeiern nicht teilnehmen!

23,1 % Wer seine Reise privat organisiert, kann ohne Einladung kommen.

MIT AUGENMASS UND KUNSTFERTIGKEIT

Der Dombaumeister aus Syrien

Fadell Alkhuder schnitzt in seinem Keller ein Holzmodell der Kölner Kathedrale

KÖLN – Sein Land leidet unter Krieg. In Köln hat der Syrer Fadell Alkhuder mit einer eigenwilligen Idee Fuß gefasst: Aus Holz lässt er ein Modell des Kölner Doms entstehen. Der „richtige“ Dombaumeister ist beeindruckt.

Den Moment vergisst Fadell Alkhuder nie wieder: 2015 kommt er auf seiner Flucht aus Syrien mit dem Zug in Köln an. Als er auf den Bahnhofsvorplatz tritt, ist er überwältigt – vom Anblick des monumentalen Doms. Der Bau mit den zwei großen Türmen, den vielen Portalen, Fenstern, Bögen und Fialen will ihm fortan nicht mehr aus dem Kopf gehen. Den heute 42-Jährigen treibt eine Idee um, wie er seine in der Heimat erlernten Fertigkeiten mit seiner neuen Lebenswelt verknüpfen kann.

Fadell Alkhuder stammt aus Aleppo. Dort arbeitete er als Bildschnitzer in der Werkstatt seines Vaters. Der Familienbetrieb (einer von mehreren) stellte Holzreliefs her. Fantasieszenen mit Pfauen und Palmen oder Strandleben und Schiffen fanden als Wandschmuck ihre Käufer – bis der Krieg die Arbeitsräume und Lebensgrundlage der Familie vernichtete. In Köln suchte der Syrer einen Weg, wie er das Kunsthandwerk wieder aufgreifen kann. Seit zweieinhalb Jahren wächst unter seinen Händen der Kölner Dom aus Holz.

Mit seiner Frau und seinen fünf Kindern hat Alkhuder in einer Dachgeschosswohnung im Stadtteil Kalk eine Bleibe gefunden – und fünf Treppen tiefer sein „Atelier“. Ein zwölf Quadratmeter kleiner Kellerraum mit gekalkten Wänden und Neonleuchte bietet dem „Dombaumeister“ aus Syrien Platz, um seinen großen Traum zu verwirklichen. Entstanden ist ein zwei Meter hohes und 1,50 Meter langes Modell, an dem er auch feingliedrige Fenstergitter oder komplizierte Kreuzblumen herausgearbeitet hat.

Um dahin zu kommen, hat er sich die Kathedrale mit „so vielen Kunstwerken auf einmal“ erschlossen – etwa über Skizzen im Internet oder Videos auf Youtube. Strukturen und Formen des gotischen Baus guckte er sich aber vor allem über die rund 1000 Fotos ab, die er mit seinem Handy einfieng. „Ich kenne den Dom besser als viele Kölner“, meint der Holzschnitzer nicht ohne Stolz.



▲ ▼ Original und Nachbau-Detail: Unten der echte Kölner Dom, oben arbeitet Fadell Alkhuder an einem Turm seines kunstvollen Holzmodells. Fotos: KNA, gem

Beeindruckt von Alkhuders Kunst ist auch der „richtige“ Kölner Dombaumeister Peter Füssenich. „Das Modell besticht durch seine unglaubliche Detailtreue und stellt eine bemerkenswerte künstlerische wie auch handwerkliche Leistung

dar“, sagt er. „Es ohne Pläne und Zeichnungen anzufertigen, beweist hohes Augenmaß und außergewöhnliche Kunstfertigkeit.“

Für seine Arbeit hat Alkhuder harte Buche gewählt, „wegen der Stabilität“. Aber das verlangt ihm ei-

niges ab, wenn er mit Klopffholz und Stecheisen Fenstersprossen oder Fialen aus dem Holz herausschält. An manchem Einzelteil werkelt er zwei Wochen – um es dann doch zu werfen, weil es bricht oder in den kritischen Augen von Alkhuders Vater die Symmetrie fehlt. Der Senior hat sich in der Türkei eine kleine Werkstatt aufgebaut und nimmt via Handysfotos am Baufortschritt teil. 40 drei Meter lange Bohlen – „sehr teuer“ – hat der Kunsthandwerker verarbeitet, die großen Stücke in kleinere zerteilt und mit literweise Holzleim wieder zu neuen Formen vereint.

Das ganze Dom-Konstrukt lässt sich in zwölf Einzelteile zerlegen. Denn nur in Stücken zwischen zwei und 70 Kilo kann es die Kellerwerkstatt verlassen, etwa vergangenen Monat zu einer kurzen Ausstellung im Kölner Domforum. Kuratiert wurde diese Präsentation von dem syrischen Archäologen Jabbar Abdullah, der den Verein „17_3_17“ mitbegründet hat. Dieser fördert den Austausch zwischen deutscher und syrischer Kultur.

„Symbol der Stadt“

Mit dem Kölner Dom hat sich der Muslim Alkhuder ein christliches Objekt gewählt. Für ihn ist die Kathedrale aber ein „Symbol der Stadt“, die paradoxerweise in ihrem neu gestalteten Logo auf das Wahrzeichen verzichtet.

„Aber Christen und Juden sind für mich nicht fremd“, betont der Künstler. In Syrien seien sie alle Nachbarn. Sich dem repräsentativen Bauwerk seiner Religion in Köln, der Ditiib-Zentralmoschee, zuzuwenden, kommt für ihn aber nicht in Frage. Der moderne Böhm-Bau mit seinen runden Formen und glatten Wänden entspricht so gar nicht seinen Vorstellungen von Moschee-Architektur. „Und wenn ich davon ein Modell mache, würde das nicht lange dauern.“

Mit seinem Kölner Dom ist er dagegen längst nicht fertig. Gerade hat er neben dem goldenen Kreuz auf dem Dach auch noch 40 als Dämonen gestaltete Wasserspeier gebaut. Darüber hinaus birgt seine Fotosammlung noch viele weitere Motive, die auf ihre künstlerische Umsetzung warten. Wie das Original verspricht somit auch das Holzmodell von Fadell Alkhuder eine ewige Baustelle zu werden. *Andreas Otto*





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... für die älteren Menschen; möge ihre Erfahrung und Weisheit jungen Menschen helfen, mit Hoffnung und Verantwortung in die Zukunft zu schauen.



KEINE SELIGSPRECHUNG

Verfahren für Franz Stock beendet

ROM/PADERBORN (KNA) – Der katholische Priester Franz Stock (1904 bis 1948) wird nicht seliggesprochen. Trotz anfänglich optimistischer Signale hat der Vatikan das entsprechende Verfahren nun „ohne positives Ergebnis“ beendet. Das teilte das Erzbistum Paderborn vorige Woche mit. Nach derzeitigem Stand seien die Voraussetzungen für eine Seligsprechung nicht mit hinreichender Sicherheit erwiesen, begründete die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse die Entscheidung.

„Meine Enttäuschung über die Entscheidung kann ich nicht verbergen“, sagte Erzbischof Hans-Josef Becker. „Ich empfehle den Gläubigen weiterhin, Franz Stock als ein Vorbild im Glauben anzusehen und seiner im Gebet zu gedenken.“

Stock wurde 1932 in Paderborn zum Priester geweiht und betreute während der Nazi-Herrschaft als Militargeistlicher Widerstandskämpfer und Regimegegner in den NS-Gefängnissen. Nach Kriegsende kam er in Gefangenschaft. In Frankreich baute er für deutsche Kriegsgefangene ein „Priesterseminar hinter Stacheldraht“ auf. 1948 starb er mit 43 Jahren an einem Herzleiden.

Im Altardienst gleichberechtigt

Vor 30 Jahren erlaubte Johannes Paul II. offiziell Mädchen im Ministrantenamt

ROM/BONN – Mädchen am Altar: Das erlaubt die Kirche offiziell seit 30 Jahren. In Deutschland und anderen Ländern war die vatikanische Entscheidung zur Zulassung von Messdienerinnen im Juli 1992 allerdings nur eine Bestätigung für eine damals schon verbreitete Praxis.

„Papst Johannes Paul II. war auf Deutschlandbesuch, und wir pilgerten alle zu Fuß zum Butzweiler Hof in Köln“, erinnert sich Claudia Nothelle, die heute bekannte Journalistin. „Voller Begeisterung und mit neuen geistlichen Liedern auf den Lippen“ sei ihre Gruppe damals unterwegs gewesen. Noch am selben Wochenende versahen die damals 16-Jährige und eine Freundin in ihrer Heimatgemeinde Sankt Martinus im Kölner Stadtteil Esch zum ersten Mal den Dienst als Ministrantinnen – auch wenn dies offiziell noch gar nicht gestattet war.

Das war im November 1980. Erst zwölf Jahre später kam die offizielle Bestätigung aus dem Vatikan. Am 11. Juli 1992 verkündete besagter Johannes Paul II. (1978 bis 2005) dass der Kanon 230 des Kirchenrechts, der den Zugang zum Ministrantenamt regelt, tatsächlich so zu interpretieren sei, dass auch Mädchen den Dienst verrichten dürften.

„Alle Laien“ zugelassen

In der Kirche Europas und Nordamerikas waren Mädchen im Altardienst zu diesem Zeitpunkt schon keine Seltenheit mehr. Bereits in den 70er und 80er Jahren – noch im Aufbruchgeist des Konzils – gab es dort, wo die Bischöfe es gestatteten, die ersten weiblichen Messdiener. Und das obwohl der Vatikan versuchte, es zu unterbinden. Ein wichtiger Öffnungsschritt war die Neufassung des Kanon 230 im Jahr 1983: „Alle Laien“ – eben nicht nur die männlichen – sollten



▲ 30 Jahre nach der Entscheidung des Papstes in vielen Pfarreien ein vertrautes Bild: Mädchen und Jungen bereiten sich gemeinsam auf den Ministrantendienst vor.

demnach die Aufgabe wahrnehmen können.

Nothelle hatte sich als Jugendliche aktiv für dieses Recht eingesetzt. Schon lange zuvor hatte sie sich in der Kirchengemeinde engagiert, im Chor gesungen und Schaukästen gestaltet. Die Kirche war für sie damals „fast wie ein zweites Zuhause“ in dem man auch gleichgesinnte Freunde traf – nur beim Ministrantendienst war es eben nicht gleich.

Als Jugendliche folgte sie dem Motto „dabei sein ist alles“, erzählt Nothelle: „Auf den Altarstufen zu knien, das Allerheiligste zu inzensieren oder auch Karfreitag mit den Klappern durch den Ort zu fahren: All das hat mir und uns den Glauben noch einmal auf eine ganz andere Art nahe gebracht und viel dazu beigetragen, dass die katholische Kirche bis heute meine Heimat ist.“

Zu den prominenten Vertreterinnen dieser Generation gehört auch die ehemalige Bundesarbeitsministerin und SPD-Vorsitzende Andrea Nahles. Die 1970 in Rheinland-Pfalz geborene Politikerin war in der Heimat fest in der katholischen Kirche und Jugendarbeit verwurzelt. Auch

der Titel ihrer 2012 erschienenen Biografie „Frau, gläubig, links. Was mir wichtig ist“ deutet darauf hin. Mit neun Jahren wurde sie Messdienerin. Die Zeit in ihrer katholischen Gemeinde sei die Wurzel für ihr parteipolitisches Engagement gewesen, betonte Nahles später mehrfach.

Mit den Minis nach Rom

Die ehemalige RBB-Chefredakteurin Nothelle engagierte sich als Messdienerin noch in vielen Bereichen – auf Bistumsebene, auf Wochenenden in der Jugendbildungsstätte Haus Altenberg oder in Rom bei der internationalen Ministrantenwallfahrt. Was jedoch immer noch fehlte, war die endgültige rechtliche Sicherheit.

Seit der Entscheidung des Papstes 1992 sind Messdienerinnen aus der Kirche nicht mehr wegzudenken. Tatsächlich gibt es nach Zahlen der Deutschen Bischofskonferenz inzwischen mehr Ministrantinnen als Ministranten. Wenn auch rein theoretisch ein Bischof darauf bestehen könnte, dass nur Jungen am Altar dienen.

Johannes Senkred

DIE WELT



NEUES SCHREIBEN DES PONTIFEX

Schönheit der Liturgie

Papst Franziskus: In „Desiderio desideravi“ auf den Geist der Kirche hören

ROM – Papst Franziskus hat am Festtag Peter und Paul erneut zur Einheit in der Liturgie gemahnt. „Lassen wir die Streitereien hinter uns, um gemeinsam auf das zu hören, was der Geist der Kirche sagt. Pflegen wir die Gemeinschaft, staunen wir weiterhin über die Schönheit der Liturgie“, appelliert das Kirchenoberhaupt in einem neuen Schreiben. Es trägt den Titel „Desiderio desideravi – Über die liturgische Bildung des Volkes Gottes“.

Der Text richtet sich an alle Katholiken. Die 65 durchnummerierten Absätze seien nicht als Anweisung, sondern vielmehr als eine „Meditation“ zu verstehen, „um die Schönheit der liturgischen Feier und ihre Rolle bei der Evangelisierung zu verstehen“, erläuterte die vatikanische Gottesdienstbehörde.

„Desiderio desideravi“ nimmt Bezug auf die Ergebnisse der Vollversammlung dieser Behörde vom Februar 2019 und folgt auf die päpstlichen Richtlinien „Traditionis custodes“. Darin hatte Franziskus vor rund einem Jahr die in der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil etablierte „ordentliche Form“ der Messe als „einzige Ausdrucksweise“ des Römischen Messritus festgelegt.

„Diese Einheit möchte ich in der gesamten Kirche des Römischen Ritus wiederhergestellt sehen“, betont der Papst in seinem neuen Schreiben. Man könne nicht zu jener rituellen Form zurückkehren, die die Konzilsväter für reformbedürftig gehalten hätten.

Erneut kritisiert der 85-Jährige all jene, die meinen, sie allein könnten die Kirche aus eigener Kraft reformieren (Neo-Pelagianismus). Ebenso wendet er sich gegen jene, die Glauben und Kirche auf einer Art höheren Stufe vergeistigt-abstrakt



▲ Zwei Mädchen brachten bei der Messe zum Patronatsfest Peter und Paul im Petersdom die Gaben Brot und Wein zum Papst. Am gleichen Tag veröffentlichte dieser sein neues Schreiben „Desiderio desideravi“ über die Schönheit der Liturgie.

leben wollen (Neo-Gnostizismus). Die Liturgie sei ein Mittel gegen dieses „Gift der spirituellen Weltlichkeit“. Denn die feierliche Handlung gehöre nicht dem Einzelnen, sondern der „Gesamtheit der mit Christus vereinten Gläubigen“, unterstreicht Franziskus.

Jeden Aspekt pflegen

Zudem warnt er davor, die „Schönheit der Liturgie“ nur als „Pflege der äußeren Formalität eines Ritus“ zu verstehen. Wobei keineswegs eine gegenteilige Haltung gebilligt werden dürfe, „die Einfachheit mit nachlässiger Banalität, die Wesentlichkeit mit ignoranter Oberflächlichkeit, die Konkretheit der rituellen Handlung mit übertriebenem praktischen Funktionalismus“ verwechsle. Jeder Aspekt der Feier – wie Raum, Zeit, Gesten, Worte, Gegenstände, Kleidung, Gesang, Musik – müsse gepflegt werden. Dadurch könne man vermeiden, „dass die Gemeinde dessen beraubt wird, was ihr zusteht“.

Um die Fähigkeit wiederzuerlangen, liturgische Handlungen in vol-

lem Umfang zu leben, brauche es liturgische Bildung, betont der Papst. Dazu zähle auch, das Verständnis für liturgische Symbole zu schulen – sei es durch Verwandte oder Seelsorger. Es sei nicht notwendig, alles über eine bestimmte Geste verstanden zu haben, sondern „klein zu sein, sowohl beim Überbringen als auch

beim Empfangen der Geste“, erklärt der Papst. Der Rest sei das Werk des Geistes.

Ebenso müsse „die Kunst des Feierns“ im Einklang mit dem Wirken des Geistes stehen. Dies sei nicht allein Aufgabe des Priesters, sondern der gesamten „Gemeinde als Einheit“. Allerdings müsse sich der Priester besonders darum bemühen.

Ein „übertriebener Personalismus des Feierstils“ müsse dabei vermieden werden, denn „der Auferstandene ist der Protagonist“. Abschließend ruft der Papst „alle Bischöfe, Priester und Diakone, Seminarausbilder, Lehrer an den theologischen Fakultäten und Schulen sowie alle Katecheten und Katechetinnen“ dazu auf, „dem heiligen Volk Gottes zu helfen, aus dem zu schöpfen, was seit jeher die Hauptquelle der christlichen Spiritualität ist“. *Severina Bartonitschek*

Dokumentation

Lesen Sie das Papstschreiben „Desiderio desideravi“ im Wortlaut im Internet auf www.bildpost.de und auf www.katholische-sonntagszeitung.de.

Dokumentation

Auszug aus „Desiderio desideravi“

Von Anfang an hat die Kirche, erleuchtet vom Heiligen Geist, verstanden, dass das, was von Jesus sichtbar war, was man mit den Augen sehen und mit den Händen anfassen konnte, seine Worte und Taten, die Konkretheit des fleischgewordenen Wortes, alles von Ihm in die Feier der Sakramente übergegangen ist. Darin liegt die ganze kraftvolle Schönheit der Liturgie. Die Inkarnation ist die Methode, welche die heiligste Dreifaltigkeit gewählt hat, um uns den Weg der Gemeinschaft zu öffnen. Der christliche Glaube

ist entweder eine Begegnung mit Ihm, dem Lebendigen, oder er ist nicht. Die Liturgie gewährleistet uns die Möglichkeit einer solchen Begegnung. Wir brauchen keine vage Erinnerung an das Letzte Abendmahl: Wir müssen bei diesem Abendmahl anwesend sein, seine Stimme hören, seinen Leib essen und sein Blut trinken können: Wir brauchen Ihn. In der Eucharistie und in allen Sakramenten wird uns die Möglichkeit garantiert, dem Herrn Jesus zu begegnen und von der Kraft seines Paschas erreicht zu werden. *KNA*

Aus meiner Sicht ...



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und war 18 Jahre Münchner Stadtrat. Er ist Beauftragter der Landeshauptstadt München für den interreligiösen Dialog.

Marian Offman

Brauner Schatten über Kassel

Schon vor der Documenta wurde in einem Blogbeitrag auf der Internetseite „Bündnis gegen Antisemitismus Kassel“ Judenfeindlichkeit in der Ausstellung befürchtet. Es war die Rede von braunen Schatten über dem Kunstereignis. Kritisiert wurde, dass ausgerechnet das Künstlerkollektiv „Taring Padi“ aus Indonesien eingeladen worden war: ein Land fast ohne Juden, aber mit einem stark ausgeprägtem Antisemitismus. Indonesien unterhält keine diplomatischen Beziehungen zu Israel. So ist es nicht verwunderlich, dass in diesem Land niemand Anstoß an einem Wimmelbild mit karikierten schweinsköpfigen Mossad-Mitgliedern und Juden mit Schläfenlocken und SS-Hut nahm.

Zur Eröffnung der Documenta mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hing dieses 100 Quadratmeter große Bild an einem Gerüst. Er und auch Kulturstaaatsministerin Claudia Roth fanden dazu lediglich kritische Worte. Die richtige Reaktion kam dann von Bundeskanzler Olaf Scholz. Er verweigerte der Documenta seinen Besuch. Nach viel Kritik wurde das Bild zunächst mit einem schwarzen Tuch verdeckt. Einige frohlockten. Angesichts zensurierter Kunst sei dies ein Zeichen von Trauer. Erst Tage später wurde das gesamte Gerüst samt Bild abgebaut.

Die Geschäftsführung der Ausstellung hatte immer wieder eine Documenta ohne Antisemitismus versprochen. Aber wie soll das

gehen, wenn die Leitung betont, sie sei „keine Instanz, die sich die künstlerischen Exponate vorab zur Prüfung vorlegen lassen kann“? Unvorstellbar, dass Generaldirektorin Sabine Schormann die Bilder vorher nicht gesehen haben soll. Alle akzeptierten offenbar die antisemitischen Karikaturen.

Antisemitismus findet sich in allen Ländern dieser Erde. Doch nur ein Land hat Auschwitz geschaffen. Es erfüllt mich mit Angst, dass dies in Spitzengremien deutscher Kultur über 75 Jahre nach Kriegende immer noch nicht verstanden wird, dass die Tore der Ausstellung weiterhin geöffnet bleiben und dass bislang keine personellen Konsequenzen gezogen wurden.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Mit Vollgas gegen die Wand

Ab 2035 sollen in der Europäischen Union keine Neuwagen mit Verbrennungsmotor mehr verkauft werden. Lediglich für synthetische Kraftstoffe könnte es Ausnahmen geben. Der Beschluss ist eine Katastrophe – für die Menschen, die Infrastruktur, aber auch für die Umwelt.

Gegen eine Reduktion von Emissionen finden sich kaum seriöse Einwände – selbst für diejenigen, die nicht daran glauben, dass eine zunehmende Konzentration von Kohlendioxid in der Atmosphäre die globalen Temperaturen steigen lässt. Schaden kann eine Abgas-Kontrolle ja sicherlich nicht. Und wenn sie dem Klima hilft – umso besser. Genau das tut der Beschluss der EU aber nicht.

Auf dem Papier stoßen die hochgejubelten „Stromer“ tatsächlich keine klimaschädlichen Gase aus. Die Emissionen, die bei der Herstellung der Großbatterien entstehen, lässt die Politik aber geschickt unter den Tisch fallen. Nicht zuletzt ist die Elektromobilität nur so „sauber“ wie der Strom, den sie nutzt.

Wenn nahezu ausschließlich Elektromobile auf den Straßen unterwegs sind, steigt auch der Stromverbrauch enorm an. Eine Studie errechnete selbst bei nur rund 16 Millionen Elektro-Fahrzeugen einen um acht Prozent erhöhten Strombedarf. Und der will gedeckt sein. Die wachsende Anfälligkeit der Stromnetze, die das mit sich bringt, interessiert Europas Politik nicht.

Gerade Dieselfahrzeuge weisen mittlerweile eine erstaunlich gute Schadstoffbilanz auf. Wer Verbrenner trotzdem verteuert, verdrängt auch das Elend, das mit dem Abbau der Rohstoffe für Elektroauto-Batterien einhergeht. Menschenrechtler verweisen seit Jahren auf Kinderarbeit, Umweltschützer kritisieren die Zerstörung, die die Kobaltminen in Afrikas Natur hinterlassen. Ganz zu schweigen von den höheren Kosten für Elektroautos.

Nein, der EU-Beschluss hilft dem Klima nicht und verteuert die Mobilität, auf die Millionen Menschen angewiesen sind. Wer im einseitigen Verbot von Verbrennern die notwendige Verkehrswende sieht, fährt mit Vollgas an die Wand – natürlich rein elektrisch.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

„Ein Energy-Drink für Europa“

Ihren 100. Geburtstag hat die überparteiliche, aber klar christlich ausgerichtete Paneuropa-Union mit einem grenzüberschreitenden „Kongress auf Rädern“ gleich in drei verschiedenen Ländern gefeiert: im historischen Rathausaal von Nürnberg, wo mit einem Friedensmahl der Dreißigjährige Krieg beendet worden war; in Ronsperg/Poběžovice, dem böhmischen Heimatort des Paneuropa-Gründers Richard Graf Coudenhove-Kalergi, sowie im Herzen der europäischen Demokratie in Straßburg.

Der Pilsener Bischof Tomáš Holub segnete aus diesem Anlass in der prachtvollen Ronsperger Kirche zwei Fahnen, auf denen das Paneuropa-Symbol zu sehen ist: ein rotes christliches Kreuz vor der Sonne der antiken

Weisheit, nach dem Zweiten Weltkrieg gestellt in den Sternenkrans der Muttergottes aus dem Straßburger Münster auf marianischem Blau.

Die Paneuropa-Jugend übergab diese Fahnen den beiden Institutionen, die aus der 1922 ins Leben gerufenen Paneuropa-Bewegung hervorgegangen sind: dem Europarat, der sich um Kultur und Menschenrechte kümmert, und dem von den Bürgern gewählten Europaparlament. Dessen Aufgabe ist es, die EU zu demokratisieren und zu einer wirklich handlungsfähigen politischen Gemeinschaft weiterzuentwickeln.

Das schönste Kompliment machte der Paneuropa-Union beim Festakt in Nürnberg der bayerische Ministerpräsident Markus

Söder (CSU): Sie sei „unsere erste und stärkste Friedensbewegung“. Ihr Feiern und Arbeiten sei nicht rückwärtsgerichtet, sondern „ein Energy-Drink für Europa“.

Was sind nun die wichtigsten Ziele? Es ist dringender denn je, eine europäische Föderation als Friedensmacht zu errichten, denn der Krieg ist mit voller Wucht nach Europa zurückgekehrt. Paneuropäer haben seit 23 Jahren vor Putins Aggressionspolitik gewarnt und fordern, dass jetzt Konsequenzen gezogen werden: durch Schaffung einer außen- und sicherheitspolitischen Gemeinschaft aller freien Europäer, durch eine Europäische Energie-Union und durch Ernährungssicherheit aus eigenem europäischen Boden.

Leserbriefe

Leser dichten



▲ Ein Holunderbusch („Hollastauern“) steht im Mittelpunkt des Mundart-Gedichts, das unser Leser der Redaktion geschickt hat. Foto: gem

„Jede Woche freuen wir uns über die interessante Berichterstattung in der Zeitung“, schreibt Siegfried Gatzhammer aus 92366 Hohenfels. Der Beitrag „Holunder: eine wahre Apotheke“ in Nr. 24 hat ihn an ein Gedicht in Oberpfälzer Mundart erinnert, das er 1992 verfasst habe. „Ein Loblieb auf den Holunder“ ist es überschrieben. „Von jeher gab es den Spruch: Vor einer Hollerstaude muss man den Hut ziehen“, erläutert Gatzhammer.

Is a da Goat'n nu so kloa
und wai's ba uns is, volle Stoa,

dou hint'n an da Goat'nmauern
is nu a Platzl für a Hollastauern.

Da Holla is fir's Haus a Seng'
bei de Altvordern is des schou so g'wen.

Im Juni, wenn da Holla bläiht
und d'Sunna a am haichsten staiht,

des is de allaschainte Zeit –
bloß schod, dass des niad lang so bleibt.

Dou gibt's Hollakaichl und an Hollawei,
des alles schmeckt so guad, so fei.

A wahre Pracht is um dai Zeit d'Hollastauern
hint'n an da Goat'nmauern.

Im September gaiht nou d'Annamirl
en Goat'n und zupft Hollabirl

fir's Hollamous und fir'n Saft,
der is g'sund und volla Kraft.

Und bist em Winta a mal krank
nou nimmst a Schal'n voll Hollatrank.

G'wiß werst bal wieder pumperlg'sund
a d'Windt' genga wieda as deam Grund.

Unsere Vorfahren hom's schou allaweil kennt
und a a jed's G'sundheitsbaichl nennt's:

am Holla is nix Giftig's dra
der ka a jedana Krankert a.

Drum werd' des Sprüchl nu lang überdauern:
„En Hout moußt zaing vor a Hollastauern!“

Wie soll die Kirche reagieren?

Zu „Tod nach Freistellung“
in Nr. 24:

Bischof Bätzing tut mir leid! Auf dem Katholikentag in Stuttgart hat er sich den Vorwürfen gestellt, vor Jahren nicht konsequent gehandelt zu haben, als sich ein Mitbruder „sexistisch“ gegenüber einer evangelischen Pfarrerin äußerte. Bei diesem vom ZDF live übertragenen Auftritt schien mir der Bischof in die Ecke gedrängt worden zu sein, obwohl er seine Fehler eingestanden hat.

Nun also der Fall des Regens aus Limburg. Nachdem Bischof Bätzing ihn an einem Abend wegen „sexuellen Fehlverhaltens“ von all seinen priesterlichen Diensten suspendiert hatte, fand man diesen Mann am nächsten Tag tot in seiner Wohnung. Mein erster Gedanke war: Im Moment kann ein Bischof tun und lassen, was er will und auch tun muss – es ist nicht richtig! Hier hat er zu wenig getan! Und dort etwa zu viel?

Mir geht es nicht darum, die Aufarbeitung zu relativieren. Mir geht es um ein ganz wichtiges Thema christlicher Praxis: den Umgang auch mit den Tätern. Wie gehen die Kirche und die Gesellschaft mit den Tätern um? Wo bleibt die Barmherzigkeit? Der Regens aus Limburg sah vermutlich keinen anderen Ausweg für sein Leben, als es sich zu nehmen. Wo bleibt

die Fürsorge des Bischofs, die er dem Weihesakandidaten versprochen hat?

Der Missbrauch im Klerikerstand wiegt schwer und hat der Kirche geschadet. Wie aber kann diese Kirche, die sich dem Leben verschrieben hat, aus dieser Unglaubwürdigkeit herauskommen? Ich glaube, die Bischöfe wissen im Moment nicht, was richtig ist. Soll man hart durchgreifen? Soll man seine moralischen Vorstellungen über Bord werfen? Soll man all den Wünschen nach Reformen nachgeben?

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad



▲ Bischof Georg Bätzing. Foto: KNA

Nicht auf Tierliebe reduzieren

Zu „Engel auf vier Pfoten“
in Nr. 23:

Es ist sehr erfreulich, dass Sie den katholischen Pfarrer Rainer Maria Schießler wegen seiner Tierliebe („Vierchermesse“) erwähnen und dabei schreiben, dass er bekannt ist „wie ein bunter Hund“. Für viele Katholiken ist er wohl auch der beliebteste Pfarrer in Bayern. Das beweisen schon allein die vielen Kirchenbesucher aus nah und fern.

Deshalb sollte man ihn nicht nur auf Tierliebe reduzieren, sondern auch sein neues Buch vorstellen, das er zusammen mit seinem Kirchenpfleger

geschrieben hat: „Seid ihr noch zu retten?!“ In diesem Buch haben die beiden Autoren abwechslungsreich und kurzweilig vorgestellt, wie eine moderne und „aufbrechende“ Kirche gehen kann. Daraus nur ein Zitat zum Zölibat: „Wieso sollte ein verheirateter Priester seine Aufgabe nicht anständig erfüllen können?“

Es ist in der heutigen Zeit, in der allzu viele Menschen aus der Kirche austreten, zu hoffen, dass der zumindest anfangs vielgelobte Synodale Weg ein Erfolg und nicht noch ausgebremst wird.

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

15. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Dtn 30,9c–14

Mose sprach zum Volk: Der HERR wird dir Gutes tun. Denn du hörst auf die Stimme des HERRN, deines Gottes, und bewahrst seine Gebote und Satzungen, die in dieser Urkunde der Weisung einzeln aufgezeichnet sind, und kehrst zum HERRN, deinem Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele zurück.

Denn dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, so dass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, so dass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können?

Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.

Zweite Lesung

Kol 1,15–20

Christus ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Er ist vor aller Schöpfung und in ihm hat alles Bestand.

Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten; so hat er in allem den Vorrang. Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.

Evangelium

Lk 10,25–37

In jener Zeit stand ein Gesetzeslehrer auf, um Jesus auf die Probe zu stellen, und fragte ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst. Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben!

Der Gesetzeslehrer wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen.

Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging vorüber.

Ebenso kam auch ein Levit zu der Stelle; er sah ihn und ging vorüber.

Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Und am nächsten Tag holte er zwei Denáre hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.

Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle du genauso!

Der barmherzige Samariter lässt den verwundeten Reisenden in die Herberge tragen. Gemälde von Alexandre-Gabriel Decamps, 1853, im Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Ein Lied, wo Worte zu wenig sind

von Wolfgang Thielmann

Im Gespräch kamen wir beide darauf, dass wir den Dichter Rainer Maria Rilke mochten. Die überraschenden Bilder in Rilkes Gedichten, seine Andeutungen, seine unvermittelten Aufrufe, die wie

Feststellungen klingen, zum Beispiel „Du musst dein Leben ändern“. Als zwischen meinem Kollegen und mir mehr Vertrauen entstanden

war, erzählte ich ihm, dass ich in einem Urlaub im schweizerischen Wallis in der Stadt Raron Rilkes Grab besucht habe. Mit leuchtenden Augen erwiderte er mir, dass er als junger Mensch ebenfalls da ge-

wesen war – mit Gitarre. Am Grab hatte er zu Rilkes Ehre gesungen.

Wenn es feierlich wird, gehört Musik dazu. „Ey da müsste Musik sein, überall wo du bist; und wenn es am schönsten ist, spiel es wieder und wieder“, hat der Künstler Winzent Weiss 2016 gesungen. Sein Lied blieb 30 Wochen in den Charts. Da muss Musik sein, wenn wir Freude teilen, wenn wir etwas im Leben erreicht haben oder auch wenn wir Menschen zu Grabe tragen.

Einmal musste ich einen Bekannten beerdigen, und die Trauergäste konnten nichts Gemeinsames singen. Die Frau des Verstorbenen kam auf die Idee, einen kleinen, lautstarken Akku-Lautsprecher mitzunehmen. Das haben wir getan. So erklangen am Grab Lieder, die dem Toten etwas bedeutet hatten.

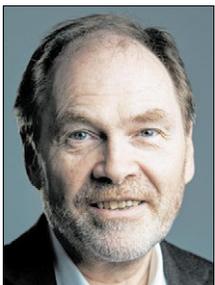
Ich selber bin ganz klassisch erzogen und singe begeistert in zwei Chören. Musik hören ist schön, es geht mir nah. Aber Musik machen ist noch schöner.

Vielleicht wegen der Bedeutung der Musik baut der Verfasser des Kolosserbriefs ein Lied in sein Schreiben ein, einen Hymnus, als er auf Christus zu sprechen kommt.

Wie kann man über Christus reden, ohne dass es peinlich wird oder lebensfremd? Er ist ja nicht greifbar wie mein Kollege oder meine Chöre. Da sind Lieder eine Möglichkeit. Denn bei Christus geht es um eine Beziehung, es geht um Verehrung, es geht um Glauben und Vertrauen. Christus ist alles, sagt der Brief, nichts und niemand ist ihm gleich, denn als alles geschaffen wurde, war er schon da. Keine Macht steht ne-

ben ihm und schon gar nicht über ihm.

Man kann das mit erhobenem Zeigefinger erklären und andere darauf verpflichten, es zu glauben. Der Briefschreiber wählt eine andere Möglichkeit: Er stimmt ein Lied zu Christi Ehre an. Er ist beeindruckt und hingerissen von ihm, weil durch Christus Gott selber zu ihm kommt. Das spricht mich an. Ich gewinne selber Vertrauen zu Christus. Dann freut mich der Hymnus, er tröstet mich, wenn ich zweifle, und er reißt mich ein bisschen heraus aus dem Alltag. Denn Gott, sagt er, versöhnte sich in Christus mit mir. Ich kann sogar die Kirche mögen, auch wenn sie gerade kein gutes Bild abgibt. Sie versammelt Menschen, mit denen zusammen ich singen und glauben kann. Das ändert mein Leben.





Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 15. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 10. Juli

15. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Dtn 30,9c-14, APs: Ps 69,14 u. 17,30-31,33-34,36-37 o. Ps 19,8,9,10,11-12, 2. Les: Kol 1,15-20, Ev: Lk 10,25-37

Montag – 11. Juli

Hl. Benedikt von Nursia, Vater des abendländischen Mönchtums, Patron Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl oder Or, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Spr 2,1-9, APs: Ps 34,2-3,4 u. 6,9 u. 12,14-15, Ev: Mt 19,27-29

Dienstag – 12. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 7,1-9, Ev: Mt 11,20-24

Mittwoch – 13. Juli

Hl. Heinrich II. und hl. Kunigunde, Kaiserpaar

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 10,5-7,13-16, Ev: Mt 11,25-27; **Messe von**

den hl. Heinrich und Kunigunde (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 14. Juli

Hl. Kamillus von Lellis, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 26,7-9,12,16-19, Ev: Mt 11,28-30; **Messe vom hl. Kamillus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 15. Juli

Hl. Bonaventura, Ordensmann, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Bonaventura (weiß); Les: Jes 38,1-6,21-22,7-8, Ev: Mt 12,1-8 oder aus den AuswL

Samstag – 16. Juli

Unsere Liebe Frau auf dem Berge Karmel

Messe vom Tag (grün); Les: Mi 2,1-5, Ev: Mt 12,12-21; **Messe von ULF, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Wenn wir mächtigen Menschen etwas unterbreiten wollen,
wagen wir es nur in Demut und Ehrfurcht.
Um wie viel mehr müssen wir zum Herrn, dem Gott des Weltalls,
mit aller Demut und lauterer Hingabe flehen.
Wir sollen wissen, dass wir nicht erhört werden,
wenn wir viele Worte machen, sondern wenn wir in Lauterkeit
des Herzens und mit Tränen der Reue beten.
Deshalb sei das Gebet kurz und lauter; nur wenn die
göttliche Gnade uns erfasst und bewegt, soll es länger dauern.
In der Gemeinschaft jedoch sei das Gebet auf jeden Fall kurz,
und auf das Zeichen des Oberen hin sollen sich
alle gemeinsam erheben.

„Über die Ehrfurcht beim Gebet“:
aus der Ordensregel des heiligen Benedikt

Glaube im Alltag

von Schwester Carmen Tatschmurat OSB



Viele von uns werden in diesen Wochen eine Urlaubsreise antreten und dazu einen Koffer packen mit Kleidung zum Wechseln, etwas zum Lesen, vielleicht ist auch das Notebook dabei. Unsere Aufgaben delegieren wir, sowohl in der Arbeit wie auch im Privatleben, bis hin zum Blumengießen. Alles ist gut geordnet. Und dann geschieht in diesen Wochen etwas Unvorhergesehenes, und wir können nicht mehr einfach zurück. Der Schreibtisch, die Werkstatt bleiben so, wie sie sind, und nur per Mail oder Telefon können noch ein paar Anweisungen gegeben werden, wie damit zu verfahren sei.

Ich habe mich an die Wahl von Papst Franziskus erinnert. Er fährt als Kardinal mit seinem Köfferchen nach Rom – und bleibt als Papst. Nie wieder wird er in seinem bisherigen Haus schlafen. Was wichtiger ist: Er muss sich voll auf die neue Aufgabe konzentrieren. Loslassen und neu beginnen. Heute erleben wir, dass jemand im Ausland davon überrascht wurde, dass in der Heimat Krieg ausgebrochen ist, und die Rückkehr nicht unmittelbar möglich ist.

Auch zuhause kann uns so eine unerwartete Veränderung treffen. Wir kennen das aus den biblischen Geschichten: Abram hört: Zieh fort – und er zieht fort. Die Männer, denen Jesus in den ersten Kapiteln des Johannesevangeliums begegnet, hören: Kommt und seht – und sie gehen mit. Nirgends wird gesagt, dass sie die nächste Lebensetappe erst noch sorgfältig mit Beratern geplant hätten, wochen-, monate-, jahrelang. Worauf es ankam, war

das spontane Ja zu der Zustimmung, vor die sie von Gott gestellt wurden. Denn wenn es um existentielle Entscheidungen geht, kann ein eindeutiges und rasch ausgesprochenes Ja notwendig sein, damit der entscheidende Moment nicht verpasst wird. Alles Weitere kann und soll man danach tun, das ist klug. Vermutlich haben die Jünger Jesu ihr Haus, ihre Herden, ihre Fischfangrechte und ihre Kunden danach anderen Menschen anvertraut – aber eben, und das ist entscheidend, erst, nachdem sie die ersten Schritte getan hatten.

Wie reagieren wir, wenn uns unerwartet etwas aus dem Gewohnten herausreißt? Sagen wir: Lass mich zuerst dies und das regeln, so wie wir es in den Evangelien von einigen lesen, die Jesus in die Nachfolge ruft? Oder können wir ein klares, wenn auch vielleicht etwas besorgtes Ja mit Gottes Hilfe sagen?

Es müssen gar nicht die großen Lebenswenden sein. Oft sind es die kleinen täglichen Herausforderungen, die es gilt, spontan anzunehmen, ohne in Bedenkens-Schleifen zu verfallen: Was kann sich daraus entwickeln, kann ich das, will ich das? Nicht heute, vielleicht nächste Woche ... Auch wenn der Verstand sagt, das geht hinten und vorne nicht: Nehme ich mir die Zeit zu einem unerwarteten Gespräch, zu einem Krankenbesuch, zu einer kurzen Meditation, statt ... Höre ich in solchen kleinen Anrufen, dass mein Ja hier und jetzt gefordert ist?

WORTE DER HUMANISTEN: ERASMUS VON ROTTERDAM

„Krieg entsteht aus Krieg“



Humanist der Woche

Erasmus von Rotterdam

geboren: 28. Oktober 1466 oder 1469 in Rotterdam
gestorben: 11. Juli 1536 in Basel
Gedenken: 11. Juli

Erasmus war zunächst Augustinerchorherr. Nach seiner Priesterweihe 1492 weilte er zum Studium in Paris, dann ein Jahr in England und drei Jahre in Italien. Seit 1514 war sein Hauptwohnsitz in Basel. Als Erzieher und Hofrat des späteren Kaisers Karl V. lebte er in Brüssel, dann in Löwen. 1516 wurde er von seinen Gelübden als Augustinerchorherr entbunden. Als 1529 in Basel die Reformation im Sinne Zwinglis eingeführt wurde, siedelte er nach Freiburg im Breisgau über, um ein Jahr vor seinem Tod wieder nach Basel zurückzukehren. Der bedeutendste Humanist des 16. Jahrhunderts blieb trotz Sympathien für die Reformation katholisch. Er bemühte sich um eine Synthese von Antike und christlichen Quellen. Dazu fertigte er eine erste kritische Ausgabe des griechischen Neuen Testaments an und gab Werke der Kirchenväter heraus. Neben rund 150 Schriften verfasste er etwa 2000 Briefe. *red*

Nach Erasmus ruht die allgemeine Menschheitskultur auf zwei Säulen: der antiken Philosophie und dem Neuen Testament.

Darum schreibt er über den Krieg: „Obwohl ein Herrscher niemals einen unüberlegten Entschluss fassen dürfte, wird er niemals bedächtiger und umsichtiger sein, als wenn er einen Krieg beginnen muss, weil zwar auch aus anderen Gegebenheiten Nachteile entstehen können, aus einem einzigen Krieg aber der Untergang alles Wertvollen seinen Anfang nimmt und aus ihm ein Meer von Unheil hervorströmt und weil ferner kein anderes Unheil so hartnäckig erhalten bleibt. Krieg entsteht aus Krieg. Aus einem ganz kleinen wird ein ganz großer, aus einem einzigen ein zweiter, aus Kurzweil Ernst und Grausen. Und das Unheil eines Krieges, der anderswo entstanden ist, breitet sich bei den Nächsten und sogar bei den weiter Entfernten aus.“

Ein guter Herrscher wird niemals einen Krieg beginnen, außer er kann ihn auf keine

Weise vermeiden, obwohl er alles versucht hat. Hierauf überlege er, wie erstrebenswert, wie edel und vorteilhaft der Friede, wie verhängnisvoll und verbrecherisch der Krieg im Gegensatz dazu ist, welche Schar von Übeln aller Art er mit sich bringt, auch wenn es der gerechteste Krieg ist, falls überhaupt ein Krieg gerecht genannt werden kann.

Schließlich schalte er alle Gefühle aus und wende nur die Vernunft zur Überlegung an, bis er errechnet hat, wie viel der Krieg kosten wird und ob das, was durch den Krieg erreicht werden soll, dafürsteht, auch wenn der Sieg sicher ist, der nicht immer die gerechte Sache zu begünstigen pflegt. Berechne die Sorgen, den Aufwand, die Gefahren, die lästige und lange Rüstung.

Nichts wünscht der Herrscher mehr, als seine Untertanen in jeder Hinsicht unversehrt und in günstiger Lage zu sehen. Aber wenn er die Erfahrung des Kriegführens macht, ist er gezwungen, die Jugend vielen Gefahren auszusetzen und oft in einer einzigen Stunde viele

zu Waisen, Witwen, kinderlosen Greisen, zu Bettlern und Unglücklichen zu machen.

Wir sehen, dass Kriege aus Kriegen entstehen, Kriege den Kriegen folgen und dass es kein Maß und Ende des Unruhestiftens gibt. Es steht zur Genüge fest, dass durch diese Maßnahmen nichts erreicht wird. Es müssen daher andere Heilmittel versucht werden. Nicht einmal unter vertrauten Freunden wird Freundschaft bestehenbleiben, wenn nicht manchmal einer dem anderen nachgibt. Oft sieht der Gatte der Gattin etwas nach, damit er keine Zwietracht entfache. Was bringt der Krieg anderes hervor als Krieg? Aber Zuverlässigkeit ermuntert zu Zuverlässigkeit, Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, Imago/viennaslide

Erasmus finde ich gut ...



„Die seltene Kunst, Konflikte abzuschwächen durch gütiges Begreifen, Dumpfes zu klären, Verworrenes zu schlichten, Zerrissenes neu zu verweben und dem Abgesonderten höheren gemeinsamen Bezug zu geben, war die eigentliche Kraft seines geduldigen Genies, und mit Dankbarkeit nannten die Zeitgenossen diesen vielfach wirkenden Willen zur Verständigung schlechthin: ‚das Erasmische!‘“

Stefan Zweig: Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam, 1934

Zitate

von Erasmus

- „Man muss sich sehr hüten, sich über einen Fehler geringschätzig hinwegzusetzen. Denn kein Feind siegt häufiger als der, den man verächtlich behandelt.“
- „Der Geist lässt uns zu Göttern werden, das Fleisch zu Tieren.“
- „Die höchste Form des Glücks ist ein Leben mit einem gewissen Grad an Verrücktheit.“
- „Höhepunkt des Glücks ist es, wenn der Mensch bereit ist, das zu sein, was er ist.“
- „Von den Schlechten verlacht zu werden ist fast ein Lob.“
- „Besser ist es, weniger zu wissen und mehr zu lieben, als viel zu wissen und nicht zu lieben.“
- „Wer die Kunst versteht, mit sich selbst leben zu können, kennt keine Langeweile.“
- „Der Besitz verschafft Freunde, das gebe ich zu, aber falsche, und er verschafft sie nicht dir, sondern sich.“
- „Manche Laster lassen im Alter nach, andere werden ärger.“
- „Am Ende stellt sich die Frage: Was hast du aus deinem Leben gemacht? Was du dann wünschst, getan zu haben, das tue jetzt.“

PHILIPPINEN: EIN NEUER MARCOS AN DER MACHT

Die Kirche und der Präsident

Katholische Menschenrechtler gegen „kritische Zusammenarbeit“ mit der Regierung

MANILA – 36 Jahre nach dem Sturz von Ferdinand Marcos Senior durch einen von der Kirche angeführten Volksaufstand ist die Rückkehr des Clans an die Macht vollendet: Sein Sohn Ferdinand Junior ist als 17. Präsident der Philippinen vereidigt worden. Die traditionell einflussreiche Kirche konnte es nicht verhindern.

„Der Einfluss der Bischofskonferenz nimmt ab“, kommentiert Pater Christian Buenafe. Der Karmeliter ist einer der beiden Geschäftsführer der nationalen Ordensoberen-Konferenz und Vorsitzender der „Task Force Detainees of the Philippines“ (TFDP). Sie ist die älteste Menschenrechtsorganisation des mit großer Mehrheit katholischen Landes. Gegründet wurde sie noch während der Marcos-Diktatur (1972 bis 1986) vom Verband der katholischen Orden.

Die Kirche, sagt Buenafe, habe „moralisch versagt“, die Menschen davon zu überzeugen, dass sie der korrupten und verlogenen Marcos-Sippe kein Comeback ermöglichen sollten. „Wir haben uns zu sehr auf Gottesdienst und Glaubensvermittlung konzentriert. Die Soziallehre der Kirche und die Menschenrechte werden aber nicht diskutiert. Die Menschen halten Armut und Korruption für normal.“

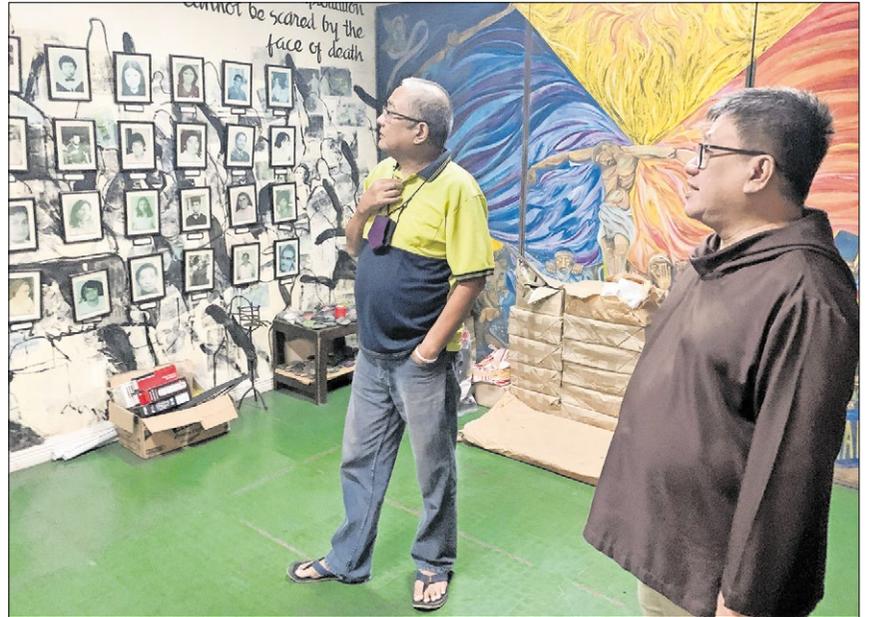
An einem sicheren Ort

Im Büro der TFDP hängen verblässende Schwarzweißfotos von Menschen an der Wand, die während der Herrschaft von Marcos Senior verfolgt oder ermordet wurden. Die Metallschränke darunter sind leer. „Darin waren Dokumente über die Menschenrechtsverletzungen aus der Ära des Kriegsrechts archiviert. Die haben wir vor möglichen Beschlagnahmungen durch die Regierung Marcos Junior an einen sicheren Ort gebracht, wo wir sie digitalisieren“, sagt Buenafe.

Marcos Senior starb 1989 im Exil im US-Bundesstaat Hawaii. Seine mittlerweile 93-jährige Witwe Imelda wurde wegen Korruption verurteilt. „Die Haftbefehle werden aber nicht vollstreckt, weil sie so alt ist. Aber jeder Arme, der eine Mango stiehlt, kommt ins Gefängnis“, klagt Emmanuel Amistad, Direktor der „Detainees of the Philippines“.

Wie sich das Verhältnis zwischen Kirche und Staat unter Marcos Junior gestalten wird, ist noch offen. Die Bischofskonferenz dürfte den Amtsantritt des praktizierenden Katholiken dieser Tage auf ihrer Vollversammlung diskutieren. „Gleich anschließend tagen die Ordensoberen“, sagt Buenafe. Bei der Wahlkommission wollte er die Disqualifizierung von Marcos als Präsidentschaftskandidat erreichen – aufgrund einer Verurteilung wegen Steuerhinterziehung 1999. Der Antrag wurde abgelehnt.

Auf den Philippinen finden sich durchaus Kirchenführer, die für Marcos sind. „Marcos könnte wie die frühere Präsidentin Gloria Macapagal Arroyo dafür sorgen, dass sie loyal bleiben“, meint Buenafe. Arroyo war nicht nur für Wahlbetrug und Korruption bekannt, sondern auch dafür, Bischöfen bei Besuchen



▲ Pater Christian Buenafe (links), Vorsitzender der Menschenrechtsorganisation „Task Force Detainees of the Philippines“, und ihr Direktor Emmanuel Amistad sehen sich Fotos von Opfern der Marcos-Diktatur an. Foto: KNA



im Präsidentenpalast Geldumschläge zustecken zu lassen.

Bischof Colin Bagaforo, Chef der philippinischen Caritas, hatte nach der Wahl Bereitschaft zur Kooperation der Kirche mit Marcos signalisiert – auf Grundlage von Prinzipien wie der Achtung der Menschenwürde und guter Regierungsführung. Kritiker fühlten sich dadurch allerdings an das Konzept der „kritischen Zusammenarbeit“ der Kirche mit Marcos Senior erinnert.

Pater Flavie Villanueva ist einer der furchtlosesten kirchlichen Kritiker des Drogenkriegs von Marcos' Vorgänger Rodrigo Duterte. Dem Steyler Missionar wird deshalb gerade der Prozess wegen „Aufruhrs“ gemacht. „Die Kirchenhierarchie hat im Leben der Armen keine Bedeutung“, sagt Pater Flavie bei einer Begegnung in seinem „Arnold Janssen Kalinga Center“ für Obdachlose.

Das habe sich auch bei der Wahl niedergeschlagen. „Die Armen hörten nicht auf die Kirche, sondern glaubten Marcos' Versprechen von einer Rückkehr der ‚goldenen Ära‘ seines Vaters, die aber von Menschenrechtsverlet-

zungen und der milliardenschweren Plünderung der Staatskasse durch den Marcos-Clan geprägt war.“

Villanueva hat sich bei den Behörden durchgesetzt und lässt derzeit Leichen exhumieren und forensisch untersuchen, die von der Polizei als angebliche Drogenkriminelle getötet wurden. „Um der Gerechtigkeit willen müssen wir die wahren Todesursachen dokumentieren“, sagt er über seinen Weg, den Armen die Relevanz von Kirche in ihrem Land zu beweisen.

Duterte an der Macht

Duterte, der bereits als Bürgermeister von Davao Kleinkriminelle umbringen ließ, ist nun zwar nicht mehr Präsident – aber auch seine Familie bleibt an der Macht: Tochter Sara ist neue Vizepräsidentin unter Marcos Junior. Ein Video, das sie zeigt, wie sie einen Gerichtsvollzieher verprügelt, ging durchs Internet. „Damit hat sie bewiesen, dass sie genauso hart und gnadenlos ist wie ihr populärer Vater“, sagt Villanueva.

Die Menschen, beklagt der Steyler Missionar, hätten sich unter Duterter Regierung an Morde und Gewalt gewöhnt. „Viele verstehen das auch als Zeichen von Führungsstärke und Durchsetzungsvermögen.“ Und er fügt hinzu: „Unter Marcos könnte alles noch schlimmer werden.“ Villanueva aber wird nicht schweigen – und Christian Buenafe auch nicht. Michael Lenz

◀ Ferdinand Marcos Junior, der neue Präsident der Philippinen, spricht während einer Wahlkampfveranstaltung im April.

GRÜNEWALD IN NEUEM GLANZ

Spiegel der eigenen Emotionen

Meisterwerk der Gotik: Restaurierung des Isenheimer Altars in Colmar abgeschlossen

COLMAR – Kein Maler des Mittelalters und der frühen Neuzeit hat das Leiden und den Tod Jesu Christi am Kreuz so ungeschönt ins Bild gesetzt wie Matthias Grünewald. Sein weltberühmter Isenheimer Altar gilt als Ikone westlicher Kunst.

Die Kreuzigungsszene des Isenheimer Altars ist eine der erschütterndsten Darstellungen der Passion Christi. Dicke schwarze Nägel haben sich durch die Handflächen Jesu gebohrt, Blut rinnt dickflüssig über den Balken des Holzkreuzes: Der von Wunden bedeckte und mit Dornen übersäte Körper des Erlösers sollte die Kranken erschrecken, sie aber gleichzeitig auch in ihrem Zwiegespräch mit dem Gottessohn, dessen Leiden sie teilten, trösten.

Der Wandelaltar mit mehreren Flügeln, Bildtafeln und Skulpturen wurde zwischen 1512 und 1516 von dem Maler Matthias Grünewald und dem Bildhauer Niklaus von Hagenau geschaffen. Das Meisterwerk der Gotik wurde mehr als vier Jahre lang für 1,4 Millionen Euro restauriert und ist im Museum Unterlinden im französischen Colmar zu sehen.

Mehr denn je sei die Arbeit Grünewalds ein Meisterwerk, ist Chefkuratorin und Museumsdirektorin Pantxika De Paepé überzeugt. Mit der Herstellung seiner ursprünglichen Schönheit spreche es alle an, die Experten genauso wie die Laien. Jeder könne darin etwas wiederfinden, „weil es die eigenen Emotionen widerspiegelt“. So seien Szenen von Glück und Freude, aber auch Bilder unglaublichen Leids und der Traurigkeit zu finden.

Für Gott und Ewigkeit

Auftraggeber des Werks aus Bildtafeln und Skulpturen war der Klostersvorsteher des Antoniterordens in Isenheim, Guy Guers, der sich ein Kunstwerk für Gott und die Ewigkeit wünschte, sagt die Chefkuratorin, die die Restaurierungsarbeiten als Höhepunkt ihrer beruflichen Laufbahn bezeichnet. Gewidmet dem heiligen Antonius, sollte der Altar vor allem Menschen Trost spenden, die an der damals weitverbreiteten Krankheit „Antoniusfeuer“ litten, einer Lebensmittelvergiftung. Sie wurde ausgelöst durch den Verzehr von Brot, das den giftigen



▲ ▼ Pantxika De Paepé (links), Museumsdirektorin und Chefkonservatorin des Museums Unterlinden, mit den Holzkonservatoren Gérard Aubert (Mitte) und Jean-Albert Glatigny während der Restaurierungsarbeiten am Isenheimer Altar in Colmar. Unten: Eine Restauratorin arbeitet an der Bildtafel der Kreuzigung. Fotos: KNA

Getreidepilz Mutterkorn enthielt. Den Erkrankten fielen Finger, Zehen und ganze Gliedmaßen ab.

Verborgene Details

Jeden Tag seien neue, „bisher verborgene Details“ zu entdecken gewesen, etwa das Aufscheinen einer Farbe oder einer wiedererlangten Transparenz, schwärmt De Paepé. Einzigartig ist auch die Einbeziehung der Bildrahmen in das Gesamtkunstwerk. So wirft das Gewand von Maria einen Schatten auf den Rahmen.

Der Altaraufsatz blieb meist geschlossen und zeigt die Kreuzigung, eingerahmt vom Martyrium der Schutzheiligen gegen Krankheiten und Seuchen, Sebastian und Antonius. Bei hohen liturgischen Festen wurden die Seitenflügel geöffnet. Zu sehen sind vier Szenen: die Verkündigung der Geburt Jesu, ein Engelskonzert, Maria mit dem neugeborenen Kind und die Auferstehung.

Dann kam der „Wow-Effekt“, erklären die Restauratoren: Bei



Öffnung der weiteren Seitenflügel kommen dreidimensionale Skulpturen mit vergoldeten Gewändern zum Vorschein. In der Mitte ist der heilige Antonius mit Gabenträgern zu sehen, den Pilger und Kranke als Schutzheiligen verehren.

Das Zusammenspiel der meisterhaften Farbgebung Grünewalds und der fein gearbeiteten Skulpturen machen den Altar zu einem faszinierenden und auch heute noch rätselhaften Gesamtkunstwerk.

Christine Süß-Demuth

APOSTOLISCHE VISITATION IN STRASSBURG

Die Elsässer zu arg angerempelt?

Mitarbeiter kritisieren Erzbischof Ravels Führungsstil und Personalentscheidungen

ROM/PARIS – Nicht nur wegen des Kampfs gegen Missbrauch und leerer Kassen durch die Pandemie hing in mehreren Diözesen Frankreichs zuletzt der Hausseggen schief. In Lyon, Paris, Toulon, Toulouse gab es größere und kleinere Affären. Nun steht in einem weiteren Bistum ein Prüfer von Papst Franziskus vor der Tür.

Vatikan-Botschafter müssen vor allem eines sein: diskret. Wenn der Papst ein Bistum überprüfen lässt, dann wird das selten über die Nuntiatur öffentlich angekündigt. In Fréjus-Toulon zum Beispiel war die „Apostolische Visitation“ längst durchgeführt, bevor Anfang Juni bekannt wurde: Der Vatikan setzt die geplanten Priesterweihen im Bistum aus. Für das Erzbistum Straßburg allerdings teilte die Vatikanbotschaft in Paris wenige Tage vorher schriftlich mit: Ende Juni rücken Visitationen an.

Zunächst war die Verblüffung groß. Nicht so sehr über Toulon, wo bald klar war: Hier drehte es

sich um die Aufnahme von Weikandidaten, an deren Eignung man zweifeln konnte – und das schon über Jahre. Was aber ist im wohlhabenden, kirchlich eher unauffälligen Straßburg los? Die Zeitungen „Le Figaro“ und „La Croix“, kirchenpolitisch in unterschiedlichen Lagern zu Hause, waren sich einig: Es geht um den Führungsstil des Erzbischofs.

Autoritär oder nahbar?

Luc Ravel (65), Mitglied des Kanonikerordens der Augustiner-Chorherren, ist seit 2017 im Amt. Zuvor war er Militärbischof. Kritiker beschreiben ihn als bollerköpfig und menschenfern, zuweilen schneidend und autoritär. Ein Befund, den Menschen aus seinem Umfeld zurückweisen: Der Bischof sei „absolut nahbar“. Mit ihm könne man alle Dinge besprechen.

An der persönlichen Ausrichtung Ravels sollte Franziskus nichts aussetzen haben, meint der „Figaro“. Der aus Paris stammende Geistliche sei keineswegs Traditionalist. Er gilt als Anhänger der Spiritualität des Jesuiten Pierre Teilhard de Chardin. Und er war der einzige französische Bischof, der öffentlich zur Wiederwahl von Präsident Emmanuel Macron aufrief. Das Problem scheint woanders zu liegen.

Das Erzbistum Straßburg ist deutlich vermöglicher als die meisten anderen Diözesen in Frankreich. Grund dafür ist eine staatskirchenrechtliche Besonderheit im Elsass und in Lothringen: Die laizistische Dritte Republik hat 1905 das französische Konkordat von 1801 aufgekündigt und für Frankreich eine strikte Trennung von Staat und Kirche vollzogen. Allerdings gehörten Elsass und Lothringen zwischen den Kriegen von 1870/71 und 1914/18 zu Deutschland – sodass das Konkordat dort bis heute in Kraft ist. Und das bedeutet: Der französische Staat zahlt die Gehälter der Geistlichen – und Bauzuschüsse.

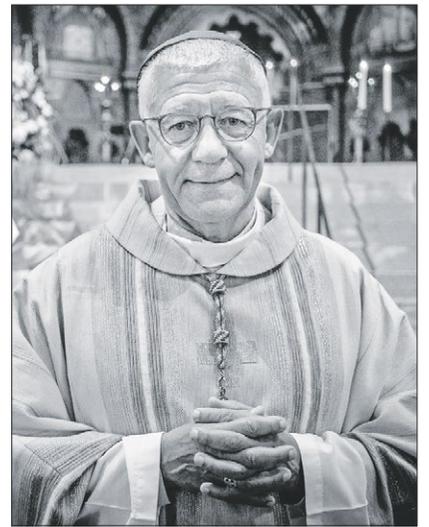
Das, so zitiert „La Croix“ einen Insider der Diözese, vermittele den Priestern und Seelsorgern „ein gewisses Gefühl der Unabhängigkeit gegenüber dem Bischof“. Einige achteten sehr auf die Vorteile, die sie aus ihrer wirtschaftlich komfortablen Position zögen. Ein anderer sagt: „Die Elsässer mögen es nicht, zu arg angerempelt zu werden.“

Unmut, schreibt die Zeitung, habe es schon wenige Wochen nach Ravels Ankunft gegeben, als der Erzbischof christliche Sathheit kritisierte und erklärte, niemand könne ein guter Pfarrer sein ohne leidenschaftliche Liebe zu Christus. So viel Zurechtweisung gleich zur Begrüßung hat offenbar viele gegen den neuen Oberhirten aufgebracht.

Dann waren da noch Personalentscheidungen Ravels und Versetzungen, die als autoritär empfunden wurden. Seelsorger sprechen über „Einsamkeit und eine Kluft zwischen Bischof und Mitarbeitern, die sich immer weiter vertieft“. Anfang Juni dann berichteten die „Dernières Nouvelles d'Alsace“ über die kühle Entlassung des Finanzchefs der Diözese, Jacques Bourrier. Der frühere Marineoffizier kündigte an, die Entscheidung, die ohne Begründung erfolgt sei, vor Gericht anzufechten, – und sprach von „Bananenrepublik-Praktiken des Bischofs“.

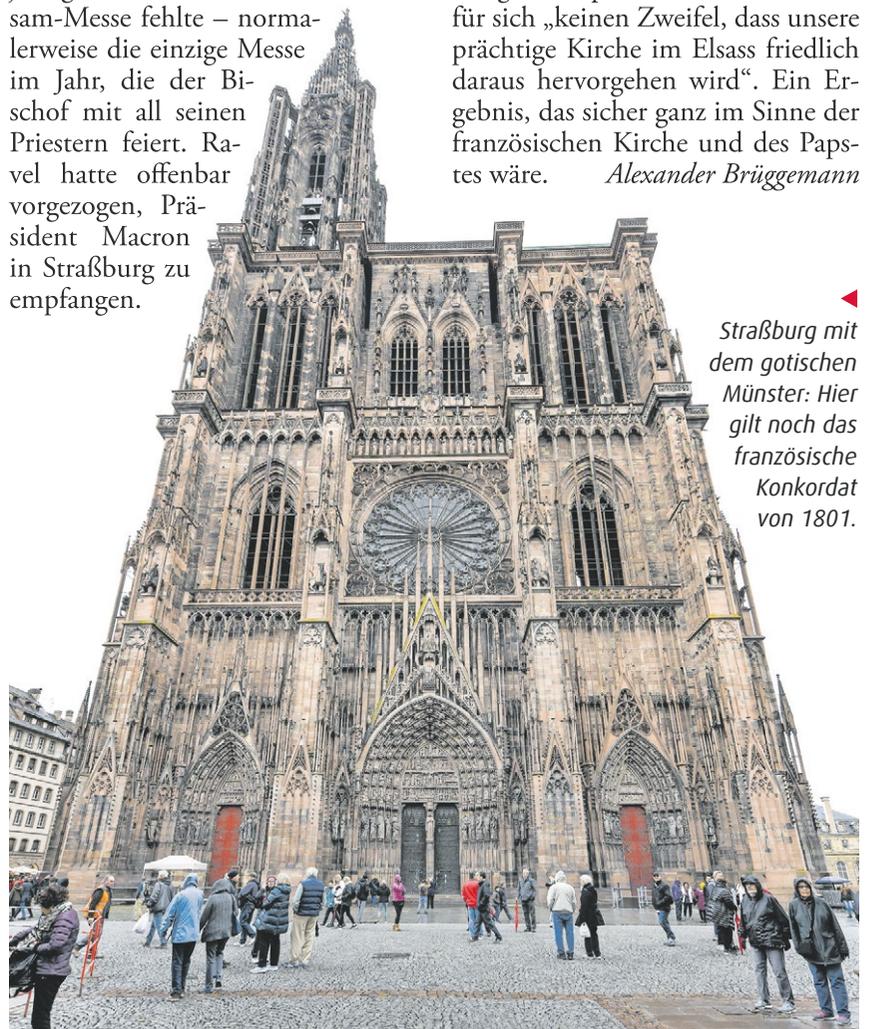
Lieber Macron empfangen

Die Priester habe es auch erbost, heißt es, dass Ravel in der diesjährigen Karwoche bei der Chriam-Messe fehlte – normalerweise die einzige Messe im Jahr, die der Bischof mit all seinen Priestern feiert. Ravel hatte offenbar vorgezogen, Präsident Macron in Straßburg zu empfangen.



▲ Luc Ravel ist seit 2017 Erzbischof von Straßburg.

Mit der Visitation wurde nun der frühere Sprecher der Französischen Bischofskonferenz, Bischof Stanislas Lalanne von Pontoise, beauftragt. Er kommt mit einem Blick von außerhalb der Region Grand Est und spricht gut Deutsch. Erzbischof Ravel selbst teilte auf der Webseite der Diözese mit, er begrüße „im Glauben und in Vertrauen die Entscheidung von Papst Franziskus“. Er habe für sich „keinen Zweifel, dass unsere prächtige Kirche im Elsass friedlich daraus hervorgehen wird“. Ein Ergebnis, das sicher ganz im Sinne der französischen Kirche und des Papstes wäre. *Alexander Brüggemann*



◀ Straßburg mit dem gotischen Münster: Hier gilt noch das französische Konkordat von 1801.

Info

Das Bistum Straßburg, 343 erstmals erwähnt, gehörte seit der Karolingerzeit bis 1801 zur Kirchenprovinz Mainz. Mit 142 Metern ist die Bischofskirche, das Straßburger Münster, das höchste im Mittelalter vollendete Bauwerk und war seinerzeit eine Art Weltwunder.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 fiel das Bistum mit Elsass-Lothringen an das deutsche Kaiserreich, mit dem Versailler Vertrag 1919 aber zurück an Frankreich. Daher ist in diesem Gebiet die französische Trennung von Staat und Kirche aus dem Jahr 1905 nicht mitvollzogen. Es gelten weiter die Regelungen des französischen Konkordats von 1801.

Anders als im restlichen Frankreich erhalten die Bistümer Straßburg und Metz Staatsgehälter für Priester sowie Bauzuschüsse. Auch werden die beiden Bischöfe – zumindest nominell – vom Staatspräsidenten ernannt. 1988 wurde Straßburg von Papst Johannes Paul II. zum Erzbistum erhoben. Es ist aber kirchenrechtlich nicht Sitz eines Metropoliten, dem weitere Bischöfe zugeordnet wären. KNA

MÜNCHNER POLITOLOGE ANALYSIERT

Der Papst und das Nato-Gebell

Wie die Osteuropa-Politik der Vereinigten Staaten Russland provoziert haben könnte

MÜNCHEN – Mit seiner Mutmaßung, das „Bellen der Nato vor Russlands Toren“ könne Wladimir Putin zum Angriff auf die Ukraine provoziert haben, hat Papst Franziskus heftigen Widerspruch ausgelöst. In einem jüngst veröffentlichten Interview bekräftigt er seine Kritik am westlichen Militärbündnis (*wir berichteten in Nr. 25*). Was aber versteht Franziskus unter dem „Bellen der Nato“? Und ist seine Aussage berechtigt?

„Der Papst geht ganz offensichtlich von dem seit 2008 auf höchsten diplomatischen Ebenen diskutierten Beitritt der Ukraine zur Nato aus“, analysiert der Münchner Politologe Günther Auth auf Anfrage unserer Zeitung. „Die dadurch forcierte Ausweitung des Bündnisgebiets bis unmittelbar an die Grenze Russlands ignoriert die regelmäßig artikulierten Sicherheitsinteressen Russlands.“ In jedem Mitgliedsland des Nordatlantikpakts könnten „militärische Anlagen zur Informationsgewinnung und offensiven Kriegführung aufgebaut werden“, betont Auth – im Fall der Ukraine also bis unmittelbar an die russische Grenze.

Auth lehrt am Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Sein Schwerpunkt sind internationale Beziehungen – und die sieht er zwischen Russland und dem Westen nachhaltig geschädigt. Die US-Regierung habe „seit der einseitigen Kündigung des ABM-Vertrags 2002 keine Bereitschaft mehr gezeigt, mit der russischen Regierung über völkerrechtlich verbindliche Maßnahmen zur Rüstungsbegrenzung, Abrüstung, oder Vertrauensbildung zu verhandeln“.

Die europäischen Mitgliedsstaaten der Nato hätten sich nach Auths Einschätzung „anno 1991 für eine politische Aufwertung der damaligen Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) entscheiden sollen, um die Herstellung von Frieden nicht länger auf Strategien zur militärischen Abschreckung zu stützen, sondern auf eine Vertiefung diplomatischer und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen allen Mitgliedsstaaten“.

Die KSZE hätte demnach den Vorteil geboten, dass darin alle Nato-Staaten, aber auch alle Mitglieder des aufgelösten Warschauer Pakts „in einem gemeinsamen Verbund



▲ Aufräumarbeiten in Kremenchuk. Beim russischen Beschuss eines Einkaufszentrums waren zuvor nach ukrainischen Angaben mindestens 20 Menschen gestorben. Russland gibt an, das Gebäude sei beim Angriff auf ein nahes Waffendepot unbeabsichtigt in Brand geraten. Papst Franziskus spricht von einem „barbarischen Angriff“. Foto: Imago/Agencia EFE

und auf Augenhöhe miteinander über Fragen der gesamteuropäischen Sicherheit hätten sprechen können“. Alternativ hätten die Europäer Ende der 1990er Jahre und Anfang der 2000er die Anfrage der russischen Regierung zum Nato-Beitritt Russlands ernsthaft prüfen sollen. Beides ist nicht geschehen.

Feindschaft geschürt

Vorwürfe macht Auth vor allem den US-Amerikanern. Seit Ende der 1990er Jahre haben sie seiner Überzeugung nach die geopolitische Isolierung Russlands forciert. Über US-Stiftungen und Denkfabriken sei in den baltischen Staaten, in Polen, Tschechien, Rumänien und der Ukraine die Feindschaft zu Russland geschürt worden. „Die europäischen Nato-Staaten hätten gut daran getan, alle Initiativen zur Förderung von Nationalismus und Russophobie zu kontrollieren“, meint Auth.

„Über ein Dutzend einflussreiche Denkfabriken haben in den USA seit der Jahrtausendwende an der Dämonisierung Russlands gearbeitet. Je mehr sich die russische Regierung seit dem Amtsantritt Wladimir Putins um eine politische und wirtschaftliche Annäherung an Europa und die EU bemüht hat, desto intensiver wurden die Anstrengungen,

Russland und seine Politik zum Inbegriff des Bösen zu stilisieren.“

Nach dem russisch-georgischen Krieg 2008 hätte sich der Westen „auf eine nachhaltige Strategie der Deeskalation und Vertrauensbildung gegenüber Russland einigen sollen“. Mit der russischen Regierung hätte man in Verhandlungen zur Wahrung der Sicherheitsinteressen Russlands eintreten sollen, sagt Auth: vor allem „Schritte zur atomaren Abrüstung und eine Beendigung der Nato-Osterweiterung“ wären demnach nötig gewesen.

Stattdessen habe man ukrainische Nationalisten zu einer „militanten Opposition“ gegen die Regierung des 2010 gewählten prorussischen Präsidenten der Ukraine, Viktor Janukowytsh, aufgebaut. Verantwortlich dafür sind laut der Analyse Günther Auths „neokonservative Netzwerke der USA im Verbund mit den Spitzen der Nato und den Regierungen Polens und Litauens“.

Als im November 2013 in Kiew die Maidan-Proteste begannen, seien die westlichen Regierungen bei der Frage, wie damit umzugehen ist, zunächst uneins gewesen. „Die älteren Mitgliedsstaaten der EU, zwischenzeitlich angeführt von den Außenministern Deutschlands und der Niederlande, bemühten sich um eine Vermittlung zwischen den pro-

testierenden Gruppen einerseits und der Regierung Janukowytsh andererseits.“

Die Maidan-Proteste entzündeten sich an der Frage, ob sich die Ukraine dem Westen oder Putins Russland annähern sollte. Janukowytsh, der aus dem russischsprachigen Osten der Ukraine stammt, hatte ein geplantes Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union gestoppt, nachdem die EU eine weitgehende Distanzierung vom traditionell engen Wirtschaftspartner Russland zur Bedingung gemacht hatte.

100 tote Demonstranten

Die prowestlichen Massenproteste eskalierten und endeten mit dem Sturz Janukowytshs. Mehr als 100 Maidan-Demonstranten waren zuvor erschossen worden. Bis heute ist ungeklärt, wer die Schüsse abgegeben hat. Westliche Medien machen meist regierungsnahen Scharfschützen verantwortlich. Andere Stimmen sprechen von „militanten ukrainischen Nationalisten“. Auch Politologe Auth hält das für möglich.

Nach dem Sturz des gewählten Präsidenten „installierten hohe Regierungsbeamte der USA schließlich gegen den erklärten Willen der EU eine Übergangsregierung mit Ver-

tretern ultranationalistischer Parteien“, sagt Auth. Die neue Regierung habe „unmittelbar nach ihrer Einsetzung eine militärische Besetzung der Krim und eine gewaltsame Niederschlagung der im Südosten der Ukraine aufflammenden Anti-Regierungsproteste“ angeordnet.

Mittlerweile hatten nämlich prorussische Separatisten die Halbinsel Krim, die bis 1954 zu Russland gehört hatte, von der Ukraine abgespalten. Bei einer Volksabstimmung sprachen sich nach offiziellen Angaben mehr als 90 Prozent für einen Beitritt zur Russischen Föderation aus. Der Menschenrechtsrat beim russischen Präsidenten bezeichnete das Referendum als gefälscht. Dass die Mehrheit der Krim-Bevölkerung die Abspaltung von der Ukraine wollte, gilt aber auch unter westlichen Experten als sicher.

Bürgerkrieg im Donbass

Im Donbass entwickelte sich derweil ein Bürgerkrieg. In großen Teilen der Bezirke Donezk und Lugansk ergriffen prorussische Separatisten die Macht. Kiew beschloss eine „Anti-Terror-Operation“, die sich gegen die von Moskau unterstützten separatistischen „Volksrepubliken“ richtete. Nach Augenzeugenberichten, die unserer Zeitung vorliegen, traf der Beschuss immer wieder auch die Zivilbevölkerung. Rund 15 000 Menschen starben. Mehr als zwei Millionen mussten nach UN-Angaben aus ihrer Heimat fliehen.

„Die Beteiligung der USA an der Vorbereitung und Durchführung des Regimewechsels im Februar 2014 sowie die verdeckte militärische Unterstützung ultranationalistischer ‚Antiterrorerheiten‘ müssen



▲ Im Juli 2019 empfing Papst Franziskus den russischen Präsidenten Wladimir Putin. Drei Jahre später kritisiert er ihn heftig für den Angriff auf die Ukraine. Foto: KNA

als völkerrechtlich problematische Einmischungen in die inneren Angelegenheiten der Ukraine gewertet werden“, meint Politologe Auth und vermutet „gezielte Provokationen der russischen Regierung“.

Als „besonders bedenklich“ wertet Auth, „dass eine auf Vermittlung der deutschen Regierung im Juli 2014 zustande gekommene Einigung zwischen dem ukrainischen Präsidenten Petro Poroschenko und Putin von US-amerikanischer Seite sabotiert wurde“. Die Vereinbarung sollte den „Antiterrorkampf“ in der Ostukraine beenden und hätte sogar „russische Kompensationszahlungen für die völkerrechtswidrige Besetzung der Krim“ vorgesehen.

So aber sei „nicht nur der Bürgerkrieg im Donbass, sondern auch der Konflikt zwischen der Ukraine und Russland über die Krim am Leben erhalten“ worden. „Offenbar lag ein Kalkül der US-Regierungsnetzwerke darin, die russische Regierung als im-

perialistischen Aggressor dämonisieren zu können.“ In der Konsequenz habe die westliche Unterstützung den Bürgerkrieg „trotz zwischenzeitlicher Friedensabkommen immer wieder eskalieren lassen“.

Im Februar nun hat Russland ganz offiziell in den Krieg in der Ukraine eingegriffen. Der Kreml spricht von einer „militärischen Spezialoperation“, die die Gewalt im Donbass beenden solle. Für die Ukraine und den Westen freilich ist die Invasion allen russischen Beteuerungen zum Trotz ein völkerrechtswidriger Angriff. Auch Politologe Auth betont: Mit seiner „Spezialoperation“ bricht Russland das Völkerrecht.

Papst nicht „pro Putin“

Auch Papst Franziskus betont als Reaktion auf die Kritik an seinen Aussagen zum „Bellen der Nato“, er sei nicht „pro Putin“ – ein Vorwurf, der in diesen Tagen des Kriegs nicht

nur den Heiligen Vater trifft, sondern auch Politiker und Journalisten, die statt Waffen auf Friedensverhandlungen drängen, oder Pazifisten wie die Teilnehmer der diesjährigen Ostermärsche. Der FDP-Politiker Alexander Graf Lambsdorff sprach gar von „Putins fünfter Kolonne“.

Franziskus ist sicherlich kein „Putin-Versteher“. Mit seiner unparteiischen Art will er in dem Konflikt den Heiligen Stuhl als Vermittler in Stellung bringen – bislang allerdings erfolglos. Der Augsburger Kirchenhistoriker Jörg Ernesti meint, der Papst schlage keine Türen zu. „Man muss mit allen reden, nur nicht mit dem Teufel“, sagt Franziskus. Das schließt nicht aus, den russischen Angriff in aller Deutlichkeit zu verurteilen – oder eben die Politik der Nato zu kritisieren.

Präzedenzfall Kosovo

Politologe Auth wird bei seiner Kritik am westlichen Militärbündnis noch deutlicher. Wenn Russland die beiden „Volksrepubliken“ um Lugansk und Donezk als unabhängig anerkennt und seinen Einmarsch mit einem angeblichen „Genozid“ an der meist russischsprachigen Bevölkerung des Donbass durch „ultranationalistische ukrainische Milizen“ begründet, erinnert ihn dies an den Kosovokrieg.

„Die militärische Unterstützung der Kosovo-Befreiungsarmee durch die Nato 1999 und die völkerrechtliche Anerkennung des Kosovo durch die westliche Staatengemeinschaft knapp ein Jahrzehnt später kann insofern als Präzedenzfall für das Vorgehen Russlands angesehen werden, als es in beiden Fällen um einen Schutz der Zivilbevölkerung vor militärischer Gewalt gegangen zu sein scheint.“ Hier wie dort sei „auf eine rechtzeitige Einschaltung des für die Angelegenheit zuständigen UN-Sicherheitsrats verzichtet“ worden.

„Im Fall des Nato-Militäreinsatzes 1999 steht jedoch zu bedenken, dass für den konkreten Anlass geplanter ethnischer Säuberungen durch serbische Milizen zu keinem Zeitpunkt gesicherte Informationen vorgelegt werden konnten. Es bleiben daher gute Gründe für den Verdacht, dass der Militäreinsatz der Nato anderen Zielen diene als dem Schutz der Zivilbevölkerung.“

„Nicht zuletzt Russland kritisierte die dadurch betriebene Erosion des UN-Völkerrechts wiederholt entschieden“ – und sieht sich jetzt ganz ähnlichen Vorwürfen ausgesetzt wie seinerzeit der Westen. Auch Günther Auth meint, dass humanitäre Gründe bei der „Einmischung Russlands in die inneren Angelegenheiten der Ukraine nicht die alleinige Rolle spielten“. *Thorsten Fels*

Spenden für die Ukraine

BERLIN – Mehr als 800 Millionen Euro haben die Deutschen seit dem russischen Einmarsch für Hilfsmaßnahmen in der Ukraine gespendet. Dies ergab eine Untersuchung des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) bei elf großen Hilfswerken und Bündnissen, darunter Aktion Deutschland Hilft und Caritas.

Bis Mitte Juni kam damit zugunsten der Ukraine laut DZI nominal die höchste Spendensumme zusammen, die seit Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland für eine einzelne Katastrophe gemessen wurde. Unter Berücksichtigung der Geldwertentwicklung sei allerdings für die Be-



troffenen des Tsunamis in Südostasien 2004 noch mehr gespendet worden. Die Bereitschaft, der Ukraine zu helfen, ist nach Einschätzung von Burkhard

◀ Kinder benötigen in Kriegszeiten besonders viel Unterstützung.

Foto: Imago/SNA

Wilke, Geschäftsführer des DZI in Berlin, weiterhin hoch. „Niedriger geworden ist aber das täglich neu gespendete Volumen von Geld und Sachen.“ KNA

Information

Caritas international nimmt Spenden unter IBAN DE88 6602 0500 0202 0202 02 (Stichwort: Ukraine) entgegen. Weitere Infos im Internet: www.caritas-international.de.

BISCHOF FRANTIŠEK RADKOVSKÝ:

„Das Blut verbindet mit Christus“

Heimatvertriebene pilgern nach Walldürn – Traditionelle Wallfahrt seit 1946

WALLDÜRN – Die Corona-Pandemie hat ihren Schrecken verloren, die meisten Beschränkungen sind aufgehoben – und so konnte auch die traditionelle Wallfahrt der Heimatvertriebenen und Aussiedler zum Heiligen Blut im badischen Walldürn im Erzbistum Freiburg wieder weitgehend unter normalen Bedingungen stattfinden. Sie war diesmal mit einem kleinen Jubiläum verbunden.

Seit 35 Jahren hat die Stadt Walldürn die Patenschaft über die Wallfahrt inne. Helmut Hotzy, Leiter des Haupt- und Ordnungsamts der Stadt Walldürn, kümmert sich seither in Zusammenarbeit mit der Ackermann-Gemeinde im Erzbistum Freiburg um die Vorbereitung und Durchführung dieser Wallfahrt. Für seine Verdienste erhielt er die Goldene Ehrennadel der Ackermann-Gemeinde.

Die Wallfahrt stand unter dem Leitthema „Wir sind gekommen, ihn anzubeten“. Als Hauptzelebrant nahm der emeritierte Pilsener Bischof František Radkovský teil. Pater Josef Bregula, Stadtpfarrer und Wallfahrtsleiter, betonte die Partnerschaft zwischen dem Erzbistum Freiburg und der Diözese Pilsen und verband das Motto mit dem Schicksal der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge: „Viele mussten vor Jahrzehnten einen schwierigen Weg gehen.“



▲ Der emeritierte Pilsener Bischof František Radkovský (Mitte) predigte bei der Vertriebenenwallfahrt. Links neben ihm: Wallfahrtsleiter Josef Bregula. Foto: Bauer

Der Bischof rückte das bei der Wallfahrt im Mittelpunkt stehende Heilige Blut in den Fokus seiner Predigt. Die „lebensnotwendige Flüssigkeit“ habe bereits im Alten Testament eine hohe Bedeutung gehabt. Im Neuen Testament stehe das Blut Christi im Zentrum: als Zeichen für den Opfertod Jesu, der damit die Menschen von der Sünde befreien will, betonte der emeritierte Oberhirte. Das nach dem Kreuzestod aus der Seite Jesu fließende Blut und Wasser stehe als Symbol für die Sakramente der Eucharistie und Taufe.

Auch Jesu Auferstehung von den Toten und die Himmelfahrt beton-

te der Oberhirte – als Aussicht auf die Gemeinschaft mit Christus in der Ewigkeit. „Im Leib Christi ist auch das Blut Christi. Und das Blut verbindet uns mit Christus. Die Kommunion ist die Verbindung mit ihm und bringt uns größere Tiefe, in Jesus Christus einzutauchen und mit ihm zu leben. Das ist eine große Perspektive – ein ewiges Leben mit Christus“, sagte der Bischof.

Die Wallfahrt der Heimatvertriebenen findet seit 1946 statt. Roland Stindl, der Freiburger Diözesanvorsitzende der Ackermann-Gemeinde, verweist auf viele Tausend Wallfahrer, die insbesondere in den 1950er

und 1960er Jahren an der religiösen Großveranstaltung teilnahmen. Immer wieder seien namhafte Redner bei den Glaubenskundgebungen aufgetreten, darunter Bundespräsident Heinrich Lübke und die Ministerpräsidenten Hans Filbinger (Baden-Württemberg) und Franz-Josef Strauß (Bayern).

Unachtsamer Priester

Das Blutwunder von Walldürn, das seit Jahrhunderten Pilger in die kleine Stadt im Odenwald zieht, soll auf eine Begebenheit im Jahr 1330 zurückgehen: In einer Aufzeichnung aus dem 16. Jahrhundert heißt es, der Walldürner Priester Heinrich Otto habe aus Unachtsamkeit den bereits konsekrierten Kelch umgestoßen. Das vergossene Blut Christi habe daraufhin auf dem Korporale das Bild des Gekreuzigten und elf einzelne Häupter Christi mit Dornenkrone gezeichnet.

Der erschrockene Priester soll das Korporale aus Angst hinter einem Stein des Altars versteckt haben. Erst 50 Jahre später hat er der Aufzeichnung zufolge auf dem Sterbebett sein Gewissen erleichtert und das Versteck des Tuchs genannt. Das Leinentuch wurde, heißt es, an der vom Priester bezeichneten Stelle gefunden. Das Wunder wurde daraufhin allgemein bekannt, und es begann eine große Verehrung des Tuchs. *Markus Bauer/red*

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 3,20 EUR
 Schnupperabo* 8,10 EUR
 Jahres-Abo* 16,20 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



ZUM 75. TODESTAG

Hoffen auf Seligkeit

Gedenkfeier für Vertriebenenbischof Maximilian Kaller – Letzter deutscher Oberhirte von Ermland

KÖNIGSTEIN – Eine Gedenkfeier in Königstein im Taunus erinnert an diesem Sonntag an den 75. Todestag des letzten deutschen Oberhirten von Ermland (polnisch: Warmia), Maximilian Kaller. Der „Vertriebenenbischof“ liegt in Königstein begraben.

1946 war Kaller als Päpstlicher Sonderbeauftragter für die Seelsorge an den Heimatvertriebenen berufen worden. In Königstein, wo er als Mitbegründer der Königsteiner Anstalten wirkt, erinnert ein Denkmal an Kaller, das ihn zusammen mit Werenfried van Straaten, dem Gründer von „Kirche in Not“, und dem Hildesheimer Weihbischof Adolf Kindermann zeigt.

Pfarrer Achim Brennecke, Präses der Ermländer, würdigt Kaller als Seelsorger mit nachhaltiger Ausstrahlung. „In meiner persönlichen Wahrnehmung – entnommen dem Zeugnis nicht weniger Zeitgenossen – hat Bischof Maximilian Kaller sich in den beiden letzten Lebensjahren aufgerieben, um seinen Ermländern und auch allen anderen Heimatvertriebenen beizustehen.“

Anerkennung in Polen

Heute genießt Kaller auch in Polen Anerkennung. Unvergessen ist, wie er sich den Nazis zum Trotz um die Seelsorge seiner etwa 60 000 polnischen Diözesanen kümmerte. Noch 1939 gab er ein deutsch-polnisch-lateinisches Rituale heraus. Bereits ab Anfang 1934 verteidigte Kaller die Rechte der Kirche mit Nachdruck, nachdem er zunächst auf die Nazis hereingefallen war.

„Nur einer ist euer Führer: Christus“, predigte Kaller 1933 im Marienwallfahrtsort Dietrichswalde (Gietrzwałd) vor 50 000 Menschen. Im Februar 1945 nahm er im Bischofshaus rund 300 Flüchtlinge auf. Dann brachte ihn die SS zwangsweise nach Danzig. Viele Ermländer wollten in jenen letzten Kriegswochen nicht flüchten, solange ihr Bischof noch da war.

Im August 1945 ging Kaller, der sich mittlerweile in Halle aufhielt, zu Fuß zurück in sein Bistum, wo er vom polnischen Primas August Hlond unter Hinweis auf einen angeblichen Willen des Papstes zum Verzicht auf sein Bistum gedrängt wurde. „Das habe ich nicht gewollt“, sagte Pius XII. kurz darauf



▲ Maximilian Kaller bei einer Wallfahrt nach Dietrichswalde 1938.

Foto: Archiv Ermlandfamilie e.V.

– und Hlond entschuldigte sich für seine Eigenmächtigkeit. An Kallers Amtsverzicht als Bischof von Ermland änderte dies nichts.

In Eisleben weihte der vertriebene Oberhirte 1945 den ermländischen Diakon Gerhard Matern zum Priester. Dabei sagte er: „Der Codex Iuris Canonici ist nicht für das Jahr 1945 geschrieben.“ Der Kandidat hatte nämlich zwei Hindernisse an sich, die laut Kirchenrecht eine Weihe eigentlich ausschließen. Er hatte als Soldat getötet („defectus criminis“) und im Krieg ein Bein verloren („defectus corporis“).

Kaller weihte ihn trotzdem – obwohl bei der Weihe das Chrisam-Öl fehlte. Ein westdeutscher Bischof fragte den Priester deshalb später tatsächlich nach der Gültigkeit seiner Weihe. Auch mit Kaller hatten seine bischöflichen Mitbrüder Probleme: Sie wollten offenbar keine Sonderseelsorge vor der eigenen Haustür. Bitten, in ihrem Bistum firmen zu dürfen, blieben unbeantwortet.

Seit 2003 läuft ein von deutscher wie von polnischer Seite angestrebter Seligsprechungsprozess für Kaller. Die Hoffnung, dass er erfolgreich abgeschlossen werden könnte, ist laut der katholischen Vertriebengemeinschaft „Ermlandfamilie“ zuletzt gewachsen. Die polnische Bischofskonferenz hat angeboten, Kaller aus Königstein in die Bischofsgruft in Frauenburg (Frombork) zu überführen.

Norbert Matern

Der Autor

wurde von Kaller gefirmt und ist Neffe des Weihkandidaten Gerhard Matern.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

PFERDERENNEN IM RHONE-DELTA

Wilde Jagd durch die Provence

Südfrankreichs Bauern ehren ihren Patron Eligius mit buntgeschmückten Rössern

Legenden

Die Legende erzählt, Eligius' Mutter Torrigia habe im Traum einen Adler erblickt, der sie dreimal rief. Sie erwähnte das Traumbild nicht, bis sie nach der Geburt ihres Sohnes zu sterben fürchtete. Ein heiliger Mann, der für sie beten sollte, erklärte, ihr Sohn werde „heilig und groß in der Kirche des Herrn“.

Von der Schmiedesage, wonach Eligius Hufschmied gewesen sei, bevor er das Goldschmiedehandwerk erlernt habe, sind mehrere Varianten überliefert. Nach einer davon lobte ihn ein Fremder für seine Arbeit, schlug ihm aber eine andere Methode vor. Man brachte dem Fremden ein Pferd, dessen Bein er abschlug, das Hufeisen anbrachte und das abgeschlagene Bein danach wieder ansetzte.

Eligius wollte es ihm gleich tun, aber es gelang ihm nicht, den Fuß anzuschmieden. Als der Fremde wieder erschien, erkannte Eligius Gottvater in ihm und begriff, dass ihm eine Lehre in Demut erteilt worden war. In der bekannteren Version der Sage wird dagegen erzählt, Eligius habe das Pferdebein erfolgreich wieder angebracht.

Nach einer weiteren Variante nahm Christus die Gestalt eines Gesellen in Eligius' Werkstatt an und zähmte widerspenstige Pferde, indem er ihnen einen Fuß ausriss und fertig beschlagen wieder anheilte. Damit habe er zeigen wollen, dass man den teuflischen Pferdefuß erkennen und ausreißen müsse. red



▲ Bunt geschmückt zeigen sich die Pferde zu Ehren des heiligen Eligius in der Provence. Im Bild: der „Caretto ramado“ in Noves.

EYRAGUES – Erschrockene Ur-lauber wähen sich im Wilden Westen. Wie weiland Wotans Wilde Jagd donnern Rösser über das Land: schwere Ackergäule, mit denen die Bauern durch das Delta der Rhone jagen. Zu Ehren ihres Schutzpatrons, des heiligen Eligius, geht es im Galopp durch die Gassen – von Juni bis August fast jeden Sonntag in einem anderen Dorf.

Schon früh morgens striegeln die Bauern ihre Pferde, schmücken sie mit Schellen, Federn, Spiegeln und

Fähnchen. Aus lahmen Ackergäulen werden so langsam stolze Rösser. Andere werkeln an einem Wagen, zieren ihn mit Obst und Gemüse oder frischem Grün. „Caretto ramado“ nennen die Einheimischen die Gefährte – zweirädrige Karren, die sie zu Ehren des Heiligen durch die Dörfer jagen.

Zuvor aber werden Karren und Rösser gesegnet. Nach dem Gottesdienst verteilt der Priester geweihtes Brot. Sichtlich stolz heftet mancher Fuhrmann das Backwerk seinem Vierbeiner an – als Ansporn für den Wettlauf, zu dem alle Pferde schließlich Aufstellung nehmen. Wenig später rasen Mensch und Tier dann los, hasten durch die Straßen, als jage sie der Teufel.

Meist Glück gehabt

Atemlos rennen die Bauern neben ihren Rössern her, versuchen im Laufschrift, den Tross zu lenken, der scheinbar ziellos durch die staubigen Gassen jagt. „Die Direktion“, heißt es nüchtern im Festprogramm, „haftet nicht bei Unfällen.“ Bislang haben die Handvoll Bruderschaften, die die Rennen im Süden Frank-



▲ Ein Reliquiar des heiligen Eligius in Eyragues. Fotos: Schenk (2)

reichs organisieren, meist Glück gehabt.

„Fédération Alpilles Durance“ nennt sich ihr Dachverband, der neben den Feiern für den heiligen Eligius auch die für den heiligen Rochus koordiniert. Dazu kommt eine Reihe weltlicher Feste, die ebenfalls provenzalische Traditionen pflegen: Spiele wie Boule oder Petanque etwa. Und auch Stierkämpfe stehen auf dem Programm – freilich keine blutigen Metzereien wie in Spanien. In Südfrankreichs Dörfern erinnert der Kampf mit dem Stier eher an Mutproben der Dorfjugend.

◀ Vor dem zackigen Ritt segnet der Priester die geschmückten Pferde.



► In teils rasendem Galopp jagen die buntgeschmückten Pferde beim „Carreto ramado“ durch die Gassen des südfranzösischen Dorfs Maillane.



Mittags, nach der wilden Jagd der „Caretto ramado“, wenn die Pferdeführer mit ihren Peitschen fröhlich knallend von einer Kneipe zur anderen ziehen, stehen ihre Rösser gewöhnlich längst wieder im Stall. Die Einheimischen aber drehen jetzt erst richtig auf, lassen es sich gut gehen bei Wein und Bier, Tanz und Spiel. Und natürlich erzählen sie Fremden gern die Geschichte vom heiligen Eligius, der einem unruhigen Pferd, das er beschlagen sollte, einfach den ganzen Fuß abgenommen habe (siehe „Legenden“).

Patron der Pferde

In aller Ruhe habe er das Hufeisen angenagelt und den Fuß wieder anheilen lassen. Eine Horror-Geschichte mit glücklichem Ausgang ist das, eine schöne Legende, die den Schmied zum Patron der Pferde und Tierärzte machte. „Saint Éloi“

nennen die Franzosen den heiligen Eligius. Sein Name bedeutet „der Erwählte“. Neben Martin und Nikolaus zählte er zu den populärsten Heiligen des Mittelalters.

Königlicher Münzmeister

Ende des sechsten Jahrhunderts wurde er als Gallo-Romane in der Nähe der Stadt Limoges im Zentrum des heutigen Frankreichs geboren. Er erlernte das Handwerk eines Goldschmieds und machte als solcher von sich reden. Bald schätzte man seine Kunst auch am Hofe des Merowinger-Königs Chlothar II. in Paris. Als königlicher Münzmeister machte er Karriere, als Schöpfer wertvoller Reliquienschreine schrieb er Kunstgeschichte.

Am meisten Bewunderung aber fand sein Engagement für die Außenseiter der Gesellschaft: für Arme und Unterdrückte. Auch seine

Klostergründungen gingen in die Geschichte ein. Aus einem von König Dagobert geschenkten Landgut entstand die Benediktinerabtei Solignac. In Paris richtete er ein Frauenkloster ein. Sklaven, so erzählte man sich, soll er freigekauft, Gehenken zu einem würdigen Begräbnis verholfen haben.

Nach dem Tod seines Förderers Dagobert 639 verließ Eligius den Hof, um Priester zu werden. Schon 641 wurde er Bischof der nordfranzösischen Diözese Noyon – ein Amt, das er vor allem zur Missionierung Flanderns nutzte. Zahlreiche Wundertaten wurden ihm damals zugeschrieben, Krankenheilungen und Weissagungen wie die von der künftigen Teilung des Frankenreichs. Als der Seelen-Schmied 660 starb, war sein Leben fast schon Legende.

Zwei Gedenktage

Und weil so viele Menschen ihn als Heiligen verehrten, feierte man seinen Gedächtnistag gleich mehrfach. Huf- und Kupferschmiede und Metallarbeiter aller Art würdigten ihn an seinem Todestag, dem 1. Dezember. Dies ist bis heute der offizielle kirchliche Gedenktag. Bauern, Fuhrleute, Kutscher und Goldschmiede dagegen terminierten sein Gedenken auf den 25. Juni.

Günter Schenk

Information

Pferderennen gibt es unter anderem in Saint-Rémy-de-Provence (15. August), Châteaurenard, Rogonon, Noves, Maussane-les-Alpilles, Barbentane, Eyragues, Cuges-les-Pins, Mollégès, Maillane, Saint-Martin-de-Crau und Saint-Étienne-du-Grès. Die Termine werden oft kurzfristig angesetzt.

Eligius in Deutschland

Ein paar Eligius-Ritte sind auch in Deutschland bezeugt. Die Kirche in Aftholderberg, einem Ortsteil von Herdwangen-Schönach im Erzbistum Freiburg, hat den heiligen Eligius zum Patron. Er wird hier Eulogius genannt. Zu seinen Ehren findet jeweils am zweiten Sonntag im Juli das Patrozinium mit Reiterprozession und anschließender Heiliger Messe mit Pferdesegnung statt.

Diesmal feiert der „Eulogiusritt“ sein 165-jähriges Bestehen – die Prozession ist seit 1857 belegt. Pferdesegnungen sind in Aftholderberg bereits im 18. Jahrhundert wahrscheinlich.

Zusammen mit anderen Formen der Volksfrömmigkeit wurden sie um 1800 vom damaligen Bistum Konstanz verboten. Die ländliche Bevölkerung hat sich mit diesem Verbot nie abgefunden.

Weitere Eulogiusritte sind aus Bingen (Landkreis Sigmaringen) bekannt, wo sie auf das Ende des 16. Jahrhunderts zurückgehen sollen. Zwischen 1955 bis 1988 war die Tradition allerdings unterbrochen. In Lenzkirch im Südschwarzwald fand eine erste Reiterprozession zu Ehren des Eulogius 1934 statt. Zwischen 1937 bis 1945 war sie durch die Nazis verboten. red

Filmtipp

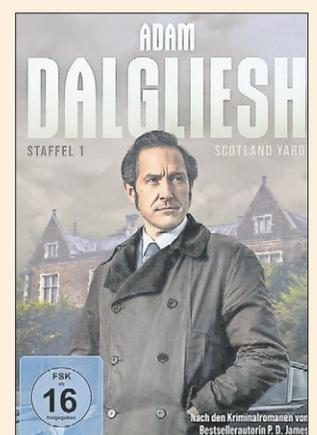
Krimiserie mit 1970er-Jahre-Flair

ADAM DALGLIESH, SCOTLAND YARD
Staffel 1 (DVD)
Edel Motion, EAN 4029759178279
rund 20-23 Euro

Die Dalgliesh-Krimis der britischen Bestsellerautorin P. D. James erfreuen sich großer Beliebtheit – und der Stoff überzeugt auch Serienproduzenten immer wieder. So ist die aktuell bei Edel Motion erschienene erste Staffel der Serie „Adam Dalgliesh, Scotland Yard“ bereits die dritte Verfilmung seit der ITV-Miniserie (1983 bis 1998) und der BBC-Verfilmung (2003 bis 2005). Die Box enthält drei Fälle in sechs Folgen à 45 Minuten und verspricht Krimi-Spannung mit 1970er-Jahre-Flair.

Beides ist definitiv da. Wie man es auch von britischen Literaturverfilmungen gewohnt ist, wird der Stil der Dekade in jedem Detail sichtbar. Dabei agiert Inspektor Dalgliesh (Bertie Carvel) herrlich besonnen und unaufgeregt, im Gegensatz zu seinem manchmal über das Ziel hinausschießenden Assistenten Charles Masterson (Jeremy Irvine). Gerade erst wieder in den Polizeidienst zurückgekehrt, umgibt den Hobby-Poeten Dalgliesh durch ein persönliches Trauma mehr als nur ein Hauch von Traurigkeit. Man ahnt: Nicht nur Kriminalfälle werden im Verlauf der Staffel aufgedeckt werden, sondern auch das Geheimnis hinter Dalglieshs Schwermut ...

Im Gegensatz zu manch moderner Krimiserie, wo die Neurosen der Ermittler manchmal fast den zu lösenden Kriminalfall überlagern, ist der Charakter des Inspektors aber in angenehm-britischer Zurückhaltung angelegt. Auch die Ermittlungen verlaufen klassisch-schnörkellos – dadurch jedoch nicht weniger spannend. Für Krimifans alter Schule genau das Richtige! v



Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg

Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang

*Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat.*

Im Internet unter www.katholisch1.tv
oder www.youtube.com/user/katholisch1tv
können Sie uns sehen.

*„Unseres Teams sind immer nah dran: Wir berichten
über Nightfever, Kloster auf Zeit und die Eine Welt,
wir sind Jahr für Jahr bei der Ulrichswoche mit dabei
und geben Ausflugstipps für die Seele. Regelmäßig
sehen Sie bei uns Beiträge über religiöse Bräuche,
Kunst und soziales Engagement. Wir machen die
Vielfalt der Kirche sichtbar.*

*Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im
Fernsehen, am PC oder Tablet oder direkt auf Ihrem
Smartphone.“*

Birgit Geiß, Redaktionsleiterin



7 Bedeutsame Tage waren also die Ostertage des Jahres 1939 für mich, in denen ich meine große Liebe Franz kennenlernte. Bei uns begann Ostern damit, dass mein Vater mir am Morgen die Zudecke wegzog und mich mit Parfüm bespritzte. Dann wartete ich den ganzen Vormittag ängstlich, wer mich noch „begießen“ würde, denn der Ostermontag war der große Tag der Männer.

Sie besuchten alle ihnen bekannten Frauen und Mädchen, um sie mit duftenden Wässerchen zu besprengen. Manchmal gab es dazu ein paar Schläge mit der geflochtenen, bändergeschmückten Osterrute auf die Waden. „Schmeck Ostern“, sagte man zu dieser Prozedur. Die Männer erhielten dafür ein gefärbtes Osterei, oft auch ein Schnäpschen.

Dass es deren im Laufe des Vormittags zu viele geworden waren, konnte man um die Mittagszeit beobachten, wenn die Männer und Burschen ziemlich beschwipst, den Hut im Genick, singend und grölend heimwärts wankten.

War der Angriff mit dem Parfümfläschchen die normale, feinere Art, so gab es auch frechere Burschen, die einen gleich mit der Siphonflasche attackierten. So erging es mir einmal vor dem Kirchengang, als so ein Rabauke den Wasserstrahl ausgerechnet auf meine frisch gedrehten Stoppsellocken richtete, die danach in traurigen Strähnen herabhingen. Auch hörte man von groben Burschen, die die Mädchen zum Brunnen zerrten, um sie dort bis auf die Haut zu durchnässen. Ich liebte diese Bräuche nicht sonderlich. Am Osterdienstag dann kam der Tag der Frauen, doch sie beschränkten ihre Spritzerei auf die eigene Familie.

1939 war ein herrlicher Sommer! Nie vorher war das Leben für mich so beschwingt und fröhlich gewesen wie in diesem Jahr. Ein bisschen Freiheit hatten mir meine Eltern in meinem 18. Lebensjahr gewährt, wenn auch in beschränktem Maß. Ich genoss diese Zeit zusammen mit meinen Freundinnen in vollen Zügen. Es gab viele Tanzveranstaltungen und zahlreiche Feste, wobei mir die Zukunft in den schönsten Farben erschien.

Damals wurde das tägliche Leben aber auch von Organisationen und Appellen bestimmt. Die Frauen traten in die Frauenschaften ein, viele Männer schlossen sich der Sturmabteilung SA oder der Schutzstaffel SS an. Die Burschen waren in der Hitler-Jugend und marschierten stramm zum Geschmetter des Spielmannszuges durch die Stadt. Die Mädchen waren Mitglied im „BdM“, dem „Bund Deutscher Mädchen“, dem natürlich auch ich beitrug. Alles war genauestens orga-



Als 1939 deutsche Panzer nach Ostrau kommen und sich die tschechischen Soldaten widerstandslos ergeben, jubeln und feiern die Deutschen tagelang. Die jungen Mädchen sind von den deutschen Soldaten hingerissen. Der große, blond gelockte Gefreite Franz erobert Sonjas Herz im Sturm. Doch ihnen bleibt nicht viel Zeit, schon nach fünf Tagen muss seine Einheit weiterziehen.

nisiert, was uns gefiel, und wir waren stolz, dazuzugehören.

Im tschechischen Radwanitz waren wir nur zehn Mädchen deutscher Nationalität, dennoch marschierten wir in kleiner Gruppe singend durch den Ort: „Als die gold'ne Abendsonne sandte ihren letzten Schein, zog ein Regiment von Hitler, in ein kleines Städtchen ein ...“ Was waren wir begeistert!

Doch dann kam der 1. September 1939. Der erste Akt der deutschen Tragödie begann. An allen Ecken schrien die Zeitungsverkäufer in die Menge: „Deutschland hat Polen den Krieg erklärt!“ Im Radio ertönten die berühmt gewordenen Worte Hitlers: „Seit 5 Uhr 45 wird zurückgeschossen.“

Der Angriff auf Polen wurde uns als Vergeltungsschlag gegen den polnischen Überfall auf den Sender Gleiwitz in Schlesien verkauft. Selbst als aus der Ferne Geschützdonner grollte, wurde mitgefiebert. „Der Führer wird es ihnen schon zeigen, den frechen Polen.“ Und er zeigte es ihnen! In einem dreiwöchigen Blitzkrieg, an dem auch Franz teilnehmen musste, wurde Polen besiegt, doch dieser Feldzug forderte seinen Blutzoll.

Ein junger Flaksoldat, den ich kannte, war der erste meiner Freunde, der bereits am 16. Kriegstag fiel. Das erschütterte mich so sehr, dass ich sein Sterbedatum bis heute nicht vergessen habe und alljährlich am 16. September daran denke.

Es blieb nicht beim Polenfeldzug. Größenwahnsinnig trieb Hitler die Regimenter nach Frankreich und

schließlich, um die Katastrophe weiter zu schüren, nach Russland.

In unerschütterlichem Glauben an den Sieg folgten sie ihm willig, auch die Bevölkerung glaubte lange an den „Endsieg“, den die Parolen versprochen. Doch es dauerte nicht allzu lange, bis den ersten ruhmreichen Siegen der aus unserer Sicht heldenhaften Kämpfer katastrophale Niederlagen folgten, die den Weg ins Verderben vorbereiteten.

Immer länger wurden die Listen der Gefallenenanzeigen, immer mehr junge Menschen opferten ihr hoffnungsvolles Leben sinnlos für „Führer, Volk und Vaterland“, starben den „Heldentod“. Doch noch, anno 1940, waren wir siegreich.

Fernab des Kriegsgeschehens bereitete ich mich auf das Abitur vor. Die jüdischen Lehrer und Schülerinnen waren nach der Besetzung der Tschechei aus unserer Schule verschwunden. Uns wurde erzählt, sie würden im Osten angesiedelt. Es berührte uns in dem damaligen Begeisterungstaukel kaum.

Ich machte mir zu dieser Zeit wegen des Kriegs viele Gedanken, besonders über das Leben nach dem Tod, weil mehr und mehr Bekannte und Freunde im Kampf fielen. Doch viel klüger wurde ich durch das Grübeln nicht. Ich erkannte für mich, dass man in der Hoffnung leben muss, denn es gibt keine Gewissheit über die Zukunft oder über das, was nach dem Tode kommt.

Voller Vorfreude sah ich meinem ersten Tanzabend entgegen, der uns von der Schule als Krönung des Abiturs in Aussicht gestellt worden war.

Ich wünschte mir dafür von meiner Mutter ein langes, weißes Taftkleid mit schwarzen Samtbändern und roter Mohnblume und sah mich im Geiste elegant übers Parkett schweben. Doch es wurde nichts daraus.

Im letzten Moment wurde der Tanzabend wegen der Kriegereignisse abgesagt, es durfte nicht sein, dass wir uns vergnügten, während die Soldaten an der Front dem Tod ins Auge sahen. Obwohl ich das verstand, war ich doch sehr traurig darüber.

Ein besonderes Ereignis für unsere Klasse war eine Einquartierung: Soldaten der „Leibstandarte Adolf Hitler“ und der „Standarte Wiking“, einer Panzer-Division der Waffen-SS, zum Teil Freiwillige aus den Niederlanden, Belgien und Skandinavien, schlugen im Schulgebäude ihr Nachtquartier auf.

Zum Abschied schrieben sie ein paar nette Worte an die Tafel. Wir waren sehr stolz darauf, denn es war eine Eliteeinheit besonders schöner, junger Männer, so, wie sich der Führer seine arische Herrenrasse vorstellte. Doch auch sie wurden erbarmungslos in den grausamen Krieg geschickt, um ihr Leben fürs Vaterland hinzugeben.

Das war im Frühjahr 1941, wir zählten aufgeregt die Tage bis zum Abitur – Matura hieß es bei uns – und wünschten uns, dass alles gut gelingen würde. Es ging auch schmerzlos über die Bühne. In Deutsch hatte ich mit einer seelenvollen Interpretation des Gedichtes „Sehnsucht“ von Eichendorff die beste Arbeit. „*Es schienen so golden die Sterne*“, begann die erste Strophe, „*Am Fenster ich einsam stand/ Und hörte aus weiter Fern/ Ein Posthorn im stillen Land./ Das Herz mir im Leibe entbrennte./ Da hab ich mir heimlich gedacht./ Ach, wer da mitreisen könnte/ In der prächtigen Sommernacht*“.

Zwei weitere Strophen gab es auch noch. Ich schwärmte so sehr, dass selbst Freiherr von Eichendorff seine Freude gehabt hätte.

Auch die anderen Fächer bestand ich, und am 27. März 1941 wurde mir mein „Zeugnis der Reife“ ausgehändigt, unterzeichnet vom Prüfungsleiter Julius Caesar, er hieß wirklich so. Ich hatte es geschafft!

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



BESSERER SCHUTZ GEFORDERT:

Klimakrise gefährdet das Grundwasser

Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) hat einen besseren Schutz des Grundwassers gefordert. „Das Grundwasser ist die wichtigste Quelle für sauberes Trinkwasser und somit lebenswichtige Ressource für Mensch, Umwelt, Landwirtschaft und Wirtschaft“, sagt Generalsekretär Alexander Bonde. Es sei aber auch Lebensraum für mehr als 500 Tierarten. Durch die Klimakrise und steigende Temperaturen sei das Wasser als Ressource und als Lebensraum gefährdet. Immer weniger Regenwasser versickere in die unterirdischen Wasserspeicher. *epd*

GARTENTIER DES JAHRES

Größte Wildbiene Deutschlands

Die Blauschwarze Holzbiene ist das Gartentier des Jahres 2022. Mit 33 Prozent der Stimmen verwies sie das Eichhörnchen in einer Online-Abstimmung auf Platz zwei, teilte die Heinz-Sielmann-Stiftung mit. Das tiefschwarz gefärbte Insekt ist mit 2,5 Zentimetern Körperlänge die größte Wildbiene Deutschlands. Im Sonnenlicht schimmern ihr Körper und ihre Flügel bläulich. Durch das wärmer werdende Klima ist die Art zunehmend auch im Norden Deutschlands heimisch. Zur Wahl standen neben dem Gewinner-Tier das Eichhörnchen, der Star sowie drei Insekten: Saftkugler, Tagpfauenauge und Maikäfer. Bundesweit stimmten mehr als 4300 Naturfreunde ab. Mit der Aktion will die Stiftung auf den Rückgang der biologischen Vielfalt hinweisen. *epd*

„BIO-PLASTIK“

Keine bessere Ökobilanz

Der Bund für Umwelt und Naturschutz (Bund) warnt vor sogenanntem Bio-Plastik. Sein Einsatz täusche die Verbraucher, weil es unökologisch, ungesund und unnützlich sei, kritisierte der Umweltverband. Es habe keinen ökologischen Mehrwert und sollte insbesondere im Verpackungsbereich vermieden werden. Anders als das Bio-Label nahelege, habe Plastik aus nachwachsenden Rohstoffen nichts mit Bio-Lebensmitteln zu tun, kritisierte der „Bund“. Es habe keine bessere Ökobilanz als herkömmliche Kunststoffe. Das Label führe „absolut in die Irre“. *epd*



Foto: xpda/Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)

▲ Die Fransenflügler sind keine Flugkünstler, meist lassen sie sich einfach in der Luft treiben. Lässt der Wind nach, fliegen sie besonders gerne auf die Farben gelb und blau.

Vom Winde verweht

Gewittertierchen: Vor Unwetter müssen die winzigen Insekten notlanden

Nicht jeder mag Tiere – und nur wenige mögen auch tatsächlich alle Tiere. „Gewittertierchen“ gehören sicher zu den weniger beliebten Spezies. Bevor es im Sommer kräftig blitzt und donnert, befliegen die kleinen schwarzen Insekten in Massen Hemden, Hosen und andere Textilien. Der Grund dafür ist einfacher als gedacht: Sie müssen notlanden.

Die erste bekannte Abbildung eines Gewittertierchens stammt von 1691; der Jesuitenpater Filippo Bonanni zeichnete damals einen Vertreter der Gattung Haplothrips. In alten Texten finden sich viele heute nicht mehr gebräuchliche Mundart-Namen für die nur ein bis drei Millimeter kleinen Fransenflügler; so zum Beispiel Putsigel, Gnidd oder Gnudd in Ostfriesland, Kaulpanne in Flensburg, Hommelfrösche oder Flimmerchen im Rheinland und Wettergeistlein im Sudetenland.

Lästige Überraschung

Wissenschaftlich sind sie seit 1836 „Thysanoptera“ oder „Thripse“. Das klingt nett und ein bisschen nach Überraschung-Ei – doch in der Praxis mag man auf diese Überraschung eher verzichten. Gewittertierchen werden als „Lästlinge“ empfunden.

Mit ihren Haarfransen an den Flügeln sind sie nicht wirklich Flugkünstler; kaum dass sie sich aus eigener Kraft in der Luft halten können. Wie Drachenflieger und Paraglider nutzen sie zum Fliegen die thermischen Aufwinde, die bei über 20 Grad Lufttemperatur entstehen, und können so als sogenanntes Luftplankton mehrere hundert bis tausend Kilometer durch den Wind umhergewirbelt werden. Wird es aber zu warm, dann droht ein Gewitter – und damit noch mehr Physik.

Ein ordentliches Sommergewitter kann die elektrische Feldstärke in der Luft von rund 100 Volt pro Meter um das bis zu 500-Fache anwachsen lassen. Für alle Insekten heißt es ab etwa 8000 Volt: bitte landen! Und so machen es eben auch die eher flugunbegabten „Hommelfrösche“: Sie legen die Flügel an und sinken.

Dass sie dabei „absichtlich“ auf leuchtenden Textilien landen – die für viele Insekten tatsächlich als potenzielle Blüten attraktiv sind – ist eine Mär. Wegen ihres Leichtgewichts und der vergleichsweise geringen Fluggeschwindigkeit können Thripse bei Wind so gut wie nicht mehr steuern; sie lassen sich treiben beziehungsweise werden getrieben.

Lässt der Wind nach, fliegen sie aber tatsächlich gerne auf gelb und hellblau/blau. Und: Schweiß ist auch für Fransenflügler anziehend. Bei sehr empfindlichen Personen

können ihre kleinen Bisse sogar juckende Schwellungen wie Mückenstiche verursachen.

Weltweit – und zwar fast überall auf der Welt – gibt es gut 5000 bekannte Arten von Gewittertierchen; in unseren Breiten kommen davon allerdings weniger als ein Zehntel vor. Einige Fransenflügler sind wichtig als Bestäuber. Wer einmal von ihnen befallen ist, mag also Gnade walten und Chemie, Staubsauger und Wischmopp im Schrank lassen.

Oft sind die lästigen Gäste nämlich auch bald wieder verschwunden. Wer dennoch zupacken will: Abkehren und in den Garten tragen funktioniert ganz gut; danach feucht wischen.

Luftfeuchtigkeit erhöhen

Gewittertierchen sind Pflanzensauger; das heißt, sie beißen in die Blatthülle und saugen die Nährstoffe aus. Dadurch entstehen weiße Fehlstellen, auch an Zierpflanzen. Dies wird vor allem in tropischen und subtropischen Ländern zum Problem. Die Pflanzenschutzämter in Deutschland listen nur 26 heimische Arten als Schädlinge. Ein schonender Tipp für Befall: einfach die Luftfeuchtigkeit erhöhen, etwa mit Wasserzerstäubern. Gewittertierchen sitzen lieber im Trockenen. Na, wer denn auch nicht?

Alexander Brüggemann

Immer weniger Spendenwillige

BRK-Blutspendedienst warnt vor Engpässen – besonders in der Urlaubszeit

Blutspenden hat viele Vorteile: Neben einem regelmäßigen Gesundheitscheck für einen selbst hilft man auch anderen. Dennoch nimmt die Zahl der Spendewilligen stetig ab. Dabei gibt es keine künstliche Alternative für Blutkonserven, außerdem sind sie jeweils nur 42 Tage haltbar – Grund genug, um jeden einzelnen Spender zu ringen. Täglich werden bundesweit gut 15 000 Blutspenden benötigt, allein in Bayern sind es rund 2000. Diesen Bedarf konnte das Bayerische Rote Kreuz (BRK) im Sommer 2021 kaum noch decken, sagt BRK-Blutspendedienst-Sprecher Patric Nohe. Im Interview erzählt er, mit welchen Aktionen neue Spender geworben werden.

Herr Nohe, die Spendenbereitschaft ist seit Beginn der Corona-Pandemie stark zurückgegangen. Herrscht bei seltenen Blutgruppen wie AB Rhesus negativ bereits Knappheit?

Regionale Engpässe können immer mal wieder auftreten. Momentan haben wir aber zum Glück keine flächendeckende Blutknappheit, zumindest nicht in ganz Bayern. Im letzten Sommer war das leider anders. Problematisch wird es, wenn aufgrund fehlender Reserven Operationen verschoben werden müssen. Dies geschah ja ohnehin schon aufgrund der Corona-Pandemie. Wir waren also an einem Punkt, an dem wir gesagt haben: „Jetzt muss was passieren“. Momentan sieht die Situation wieder etwas besser aus, die meisten Termine sind ausgelastet, aber das muss kontinuierlich so bleiben.

Bei der Plasmaspende gibt es eine kleine Aufwandsentschädigung. Wäre so ein finanzieller Anreiz auch eine Option für die Blutspende oder haben Sie aktuell andere Aktionen, die die Spendenbereitschaft erhöhen?

Wir setzen auf den altruistischen Gedanken und gehen davon aus, dass die Leute aus einer intrinsischen Motivation heraus spenden. Mit einer Blutspende kann man bis zu drei Menschenleben retten. Jeder Dritte ist mindestens einmal in seinem Leben auf eine Blutspende angewiesen. Hierfür muss ein Bewusstsein in der Bevölkerung geschaffen werden. Wir sehen bei den privaten Anbietern und Unikli-



Foto: Imago/Michael Gsettenbauer

▲ Das Rote Kreuz wirbt vielerorts um dringend benötigte Blutspenden.

niken, die eine Aufwandsentschädigung anbieten, dieselben saisonalen Knappheiten wie bei uns. Finanzielle Anreize haben also nicht den gewünschten Effekt. Am Weltblutspendentag im Juni haben wir aber andere Aktionen, wie „#missingtype – erst wenn's fehlt, fällt's auf“ gestartet. Die Aktion wurde vom Deutschen Roten Kreuz vor rund

vier Jahren ins Leben gerufen. Prominente wie Stars und Sportler machen auf die Relevanz der Blutspende aufmerksam. Das Thema muss in die Mitte der Gesellschaft. Wir wollen den Menschen klarmachen, wie wichtig Blutspenden ist und wollen die Frequenz erhöhen. Männer dürfen bis zu sechsmal im Jahr Blutspenden, Frauen bis zu viermal.

Nimmt die Spendenbereitschaft jetzt, wo es die Corona-Situation zulässt, wieder zu?

Im Moment leider noch nicht. Wir haben das Problem, dass derzeit viele Menschen Corona-positiv sind und man ja erst vier Wochen nach der Genesung wieder spenden darf.

Haben Sie saisonale Schwankungen zu verzeichnen?

Ja, im Sommer haben wir oft die meisten Probleme. Das liegt an der steigenden Mobilität und daran, dass viele Menschen im Urlaub sind, besonders auf Fernreisen. Wer beispielsweise in einem Malariagebiet war, ist für einige Zeit von der Spende ausgeschlossen. Die Angaben sind zudem alle auf Vertrauensbasis. Wir können nur appellieren: Ihr Urlaub sei Ihnen gegönnt, aber

bitte versuchen Sie es doch einzurichten, vor Ihrer Reise noch kurz zur Blutspende zu gehen.

Sehen Sie durch Social Media das Potenzial, die junge Zielgruppe zu erreichen?

Auf jeden Fall. Die Aktion #missingtype ist sogar hauptsächlich eine Social-Media-Kampagne – und ein voller Erfolg. Wir müssen gerade im Hinblick auf den demografischen Wandel, die junge Zielgruppe wieder vermehrt an uns binden. Blutspenden ist aufgrund der Qualität des Blutes nur bis Anfang 70 erlaubt. Viele fallen aber durch Krankheiten schon einige Jahre vorher aus. Da ist es wichtig, Erstspender zu gewinnen und auch langfristig zu binden. Wir kommunizieren ohnehin auf den verschiedensten Wegen, auch über die App.

Interview: Stefanie Unbehauen

Informationen:

Kostenfreie Service-Hotline:

0800/1194911;

Internet: www.drk-blutspende.de;

Alle Infos auf einen Klick: Die Blutspende-App ist in den Playstores (Google für Android, Apple für iOS) verfügbar.



▲ Wie hier in Essen freut man sich beim Deutschen Roten Kreuz über jeden Spendenwilligen. Mit einer Blutspende können bis zu drei Menschenleben gerettet werden.

Foto: Imago/Rupert Oberhäuser



▲ Bobby Fischer (rechts) führte bei der Schach-WM 1972 gegen Boris Spasski talentierte Züge und Psycho-Spielchen ins Feld.

VOR 50 Jahren

Schach mit Röntgenblick

Die ganze Welt verfolgte eine Partie mit Thriller-Effekten

Von wegen Altherrensport: Schach, das „Spiel der Könige“, gilt als „in“ – auch bei jüngeren Semestern, nicht zuletzt dank des „coolen“ norwegischen Schachweltmeisters Magnus Carlsen und dem Serienhit „Das Damengambit“. Vor 50 Jahren erhielt die Schach-WM, die am 11. Juli 1972 in Reykjavik eröffnet wurde, allerdings einen geradezu weltpolitischen Charakter.

Die Medien sprachen von einer Fortsetzung des Kalten Kriegs mit anderen Mitteln: Seit 1945 waren alle Schachweltmeister aus der UdSSR gekommen. Nun wurde der amtierende Weltmeister, der 35-jährige Boris Spasski, ausgerechnet von einem Amerikaner herausgefordert: dem 29-jährigen Bobby Fischer.

Während die kommunistische Propaganda Spasski als Beispiel für die Überlegenheit des Sowjetsystems darstellte, fiel der exzentrische Fischer aus dem Rahmen: Er war arrogant, paranoid, unberechenbar und zickig, stets am Rande des Wahnsinns – aber am Brett ein Genie.

Bei der WM-Qualifikation hatte er eine beispiellose Serie von 20 Siegen hingelegt, dann befand er das WM-Preisgeld von 78 000 Dollar für zu niedrig und verbarrikadierte sich in seinem New Yorker Hotel. Ein Londoner Bankier legte 50 000 Pfund drauf, und Fischer erhielt einen Anruf von Richard Nixons Sicherheitsberater Henry Kissinger: Amerika erwarte, dass Bobby endlich die Russen fertigmache!

Die erste Partie in der Laugardalshöll-Arena von Reykjavik vor 2500 Zuschauern begann surreal: Auf der einen Seite des Bretts Spasski, der einen weißen Bauern zog und die

Schachuhr aktivierte, auf der anderen – ein leerer Stuhl: Ratlosigkeit beim deutschen Schiedsrichter Lothar Schmid und bei Spasski, der sich die Beine vertrat. Erst sechs Minuten später stürmte Fischer herein: Er sei im Verkehr steckengeblieben!

Nach einem Leichtsinnsfehler verlor Fischer die erste Partie, und zur zweiten trat er gar nicht erst an: Das Geräusch der TV-Kameras störe ihn, außerdem solle man ihm seinen Lieblingsledersessel hinstellen und in einen kleinen Tischtennisraum umziehen – lauter Psychospielchen, um Spasski aus dem Konzept zu bringen. Dass Fischer zu spät erschien, wurde zur Gewohnheit in jenem Psychothriller, der live in alle Welt übertragen wurde.

Dann kam die legendäre Partie Nr. 6: Fischer zeigte endlich sein Talent, dominierte seinen Gegner durch ein Feuerwerk an brillanten Zügen. Spasski erhob sich und applaudierte. Nach dieser Demontage gewann Fischer die Partien 8 und 10. Der angeschlagene Spasski siegte im 12. Spiel, wurde aber in der hart umkämpften 13. Partie von Fischers Bauern überrannt.

Das russische Team unterstellte Fischers Leuten, Spasski mit chemischen Substanzen oder geheimer Elektronik zu manipulieren. Bei einer Untersuchung der Spielstätte unter anderem mit Röntgenstrahlen, fand man aber nur eine tote Fliege in der Deckenlampe. Spasski gab die 21. Partie per Telefon bei Schmid auf. Fischer hatte die russische Dominanz beendet, verweigerte den Russen jedoch eine Revanche und arbeitete – von den USA per Haftbefehl gesucht – eher an der Demontage der eigenen Legende. 2008 starb er im Exil in Island.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

9. Juli

Augustinus Zhao Rong

Priester zu werden war Augustus Tolton sehnlichster Wunsch – und er erfüllte sich dem Sohn eines Sklaven trotz aller Widrigkeiten. Zu seiner Zeit war Tolton noch eine Ausnahmestalt in der katholischen Kirche der USA und mit Rassismus, Einsamkeit und Armut konfrontiert. Er starb 1897 im Alter von 43 Jahren.



1962 erstmals öffentlich auf. Die Gruppe galt als Gegenstück der als „nett“ eingestuften „Beatles“. Ihr 2020 veröffentlichtes Lied „Living in a Ghost Town“ wurde ein weiterer Nummer-Eins-Hit in den Charts. Hier sind die Musiker Spitzenreiter mit dem höchsten Lebensalter.

13. Juli

Heinrich und Kunigunde

Vor 30 Jahren bestätigte das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als verfassungsgemäß. Insbesondere Vertriebenenverbände hatten gegen die Grenzregelung geklagt, ihre Argumente wurden jedoch nicht akzeptiert.

14. Juli

Kamillus von Lellis, Roland

Nachdem Erdbeben und Blitz einschläge sowie Arbeiten zum Einbau eines Aufzugs Schäden verursacht hatten, stürzte der im zehnten Jahrhundert errichtete, zwischenzeitlich 100 Meter hohe Glockenturm des Markusdoms in Venedig 1902 in sich zusammen (Foto unten). Das Unglück, das sich durch Risse im Mauerwerk angekündigt hatte, rief weltweit Trauer und Bestürzung hervor.

15. Juli

Bonaventura, Gumbert

Als Schiffe 1897 die ersten Mengen Gold von Klondike-River (Kanada) nach San Francisco brachten, löste die Nachricht in den von Finanzrezessionen und Bankausfällen geplagten USA einen Goldrausch aus. Viele Menschen machten sich auf die Suche nach dem Edelmetall.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

10. Juli

Knud, Erich, Olaf

Mit rund 4500 Holocaustüberlebenden an Bord brach das Flüchtlingsschiff „Exodus“ in der Nacht vom 10. auf den 11. Juli 1947 von Frankreich nach Palästina auf. Aufgrund des britischen Einreiseverbots nach Haifa endete die Fahrt für die Passagiere jedoch in einem britischen Lager für Displaced Persons in der Nähe von Lübeck.



11. Juli

Benedikt von Nursia

Von Spitzbergen aus startete der schwedische Polarforscher Salomon August Andrée (Foto) vor 125 Jahren mit seinen Kollegen Nils Strindberg und Knut Fränkel in einem Gasballon zum Nordpol. Weil die Expedition nicht ausreichend vorbereitet war, endete das Unternehmen tödlich. Die Männer galten bis 1930 als verschollen.

12. Juli

Nabor und Felix

Im Marquee-Club in London trat die Rockband „The Rolling Stones“



Zwei Männer stehen vor dem Trümmerhaufen des Campanile des Markusdoms. Links sieht man ihn nahe am Original wieder aufgebaut.

SAMSTAG 9.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Endlich gesund.** Hoffnung bei seltenen Krankheiten. Doku.
20.15 Arte: **Das Uhrwerk des Lebens.** Reportage über die Geschichte der Kindheit.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Martin Wolf, Mainz.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Urlaubszeit – Ruhen im Herzen Jesu und Mariens.
19.30 Horeb: **Nightfever** von der Augsburger Ulrichswoche. Heilige Messe und eucharistische Anbetung. Zelebrant: Stadtpfarrer Christoph Hänslar.

SONNTAG 10.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37 Grad.** Jung verschuldet. Reportage.
☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus Sankt Ansgar in Oldenburg.
10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Kölner Dom.
☉ 19.15 ARD: **Waterwoman.** Doku mit Freitaucherin Anna von Bötticher.
☉ 20.15 3sat: **Das Kindermädchen.** Joachim Vernau steht kurz davor, in die angesehene Berliner Familie von Zernikow einzuheiraten. Da entdeckt er ein dunkles Familiengeheimnis. Krimi.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Des Drahtesels Freiheit. Von der Spiritualität des Radfahrens.
8.00 Horeb: **Weltkirche aktuell.** Unermessliches Leid in der Ukraine – Folgen für die Kirche? Teil eins. Von Bischof Bohdan Dzyurakh.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Herz Jesu in Weimar. Zelebrant: Pfarrer Timo Gothe.

MONTAG 11.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ARD: **Ich war noch niemals in New York.** Maria, die an Amnesie leidet, schmuggelt sich an Bord eines Kreuzfahrtschiffes. Als ihre Tochter Lisa nach ihr sucht, wird diese unfreiwillig zum blinden Passagier und muss die Fahrt abarbeiten. Musical.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Thomas Macherauch, Bruchsal. Täglich bis einschließlich Samstag, 16. Juli.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der heilige Benedikt von Nursia.

DIENSTAG 12.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Das Gesicht des Terrors.** Doku über Osama bin Laden.
☉ 22.10 ZDF: **37 Grad.** Nesthocker. Wenn Kinder nicht ausziehen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Milliardenmarkt Messe. Branchentreffen kämpfen ums Überleben.

MITTWOCH 13.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.55 HR: **Umweltschutz mit Maschinengewehr.** Brasiliens Elite-Einheit unterwegs im Amazonas-Regenwald. Reportage.
☉ 19.00 BR: **Stationen.** Rente – Dolce Vita oder schwarzes Loch?
22.50 Arte: **Letzte Worte.** Doku über Sterbehilfe in Belgien.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Eine Geschichte der vier Jahreszeiten: Sommer.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ein Vorgeschmack des Todes. Der Schlaf im Judentum.

DONNERSTAG 14.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Zugvögel.** Ein Kamera-Helikopter begleitet Jungstorch Borni bei seiner ersten Reise nach Ostafrika. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Bewegung und Gesundheit. Warum uns Tanzen guttut.

FREITAG 15.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 NDR: **Frischer Wind auf alten Höfen.** Generationswechsel in der Landwirtschaft. Reportage.

▼ Radio

- 19.45 Horeb: **Ehe und Familie.** Die erneuernde Kraft der Vergebung.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Der pazifistische Kampfstier

Außen hart, innen aber ganz weich: Mit seinem massiven Erscheinungsbild macht Ferdinand auf die Leute einen gefährlichen Eindruck, weshalb sich viele von ihm abwenden. Blickt man jedoch hinter die Fassade, merkt man schnell, dass der furchteinflößende Stier ein ganz großes Herz hat und lieber an Blumen riecht, als brutale Kämpfe in der Arena auszutragen. Als er eines Tages trotzdem gegen einen Matador antreten muss, beweist er, dass Andersartigkeit in Ordnung ist. Der Animationsfilm „**Ferdinand – Geht STIERisch ab!**“ (Sat.1, 9.7., 20.15 Uhr) ist ein charmanter Film für die ganze Familie. *Foto: © 2017 Twentieth Century Fox Film Corporation*



Doku: Ehrenamtliche Rettungskräfte

Sie arbeiten ohne Bezahlung in ihrer Freizeit und riskieren manchmal Leib und Leben: ehrenamtliche Rettungskräfte bei Feuer, im Wasser und in Trümmern. Sie wollen helfen und schöpfen ihre Kraft aus einer starken Gemeinschaft. Die Dokumentation „**Im Einsatz zwischen Leben und Tod**“ (WDR, 15.7., 20.15 Uhr) begleitet Frauen und Männer der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft (DLRG), der freiwilligen Feuerwehr (FF) und des Technischen Hilfswerks (THW) bei realitätsnahen Übungen. Dazu schildern sie ihre größten Einsätze mit Aufnahmen aus den Archiven. *Foto: WDR/beta bandel/Dierk Fechner*

Ein Jahr nach der Flutkatastrophe

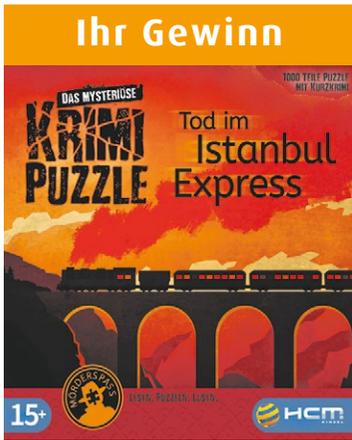
Den Jahrestag der Ahrtal-Flut haben zahlreiche Sendungen zum Anlass: „**Nach der Flut – Ein Jahr zwischen Zerstörung und Zuversicht**“ (Vox, 9.7., 20.15 Uhr), „**Ein Dorf baut auf – Dernau nach der Jahrhundertflut**“ (SWR, 11.7., 18.15 Uhr), „**Die Flut – Chronik eines Versagens**“ (ARD, 13.7., 20.15 Uhr). Der WDR widmet der Flutkatastrophe einen **Themenabend** (14.7., ab 20.15 Uhr) und die Reportage-Reihe „**Expedition in die Heimat**“ (SWR, 15.7., 20.15 Uhr) zeigt, wie die Menschen im Ahrtal in die Zukunft blicken. Allgemein das Thema Hochwasserschutz beleuchtet das Magazin „**Terra Xpress**“ (ZDF, 10.7., 18.30 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Kriminalfall in 1000 Teilen

Das Krimi-Puzzle „Tod im Istanbul-Express“ ist eine Kombination aus Puzzle und Kurzkrimi und mit 1000 Puzzleteilen bis zum Schluss spannend. Schon der Start ist außergewöhnlich: Die Lösung des Falls und das finale Bild des 74 x 58 Zentimeter großen Puzzles kennt man beim Loslegen nicht.

Zunächst wird also die Geschichte gelesen, dann gerätselt: Was ist passiert? Wer ist der Täter? Die Lösung des Falls und des Motivs weiß man erst mit dem Legen des letzten Puzzleteils. Geheimnisvoll ist die Lösung des Kriminalfalls in Spiegelschrift am Ende der Kurzgeschichte zu lesen.

Wir verlosen zwei Puzzles. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

13. Juli 2022

Über das Hörspiel „Monika Häuschen“ aus Heft Nr. 25 freuen sich:

Rita Schmid,
95519 Vorbach,
Elisabeth Schreiber,
37359 Großbartloff,
Max Vaas,
89358 Kammeltal.

Die Gewinner aus Heft Nr. 25 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

aufhäufen	▽	▽	evang. Theologin (Margot)	asiatisches Buckelrind	▽	Bergübergang	▽	arabische Langflöte	Buchstabenfolge	Südseeinsel	▽	Erfinder des Revolvers
Bärenpfote	▷					Körperbauspezialist	▷	▽	▽	▽		
lateinisch: Luft	▷			Schlagballspiel	▷					1		
Überbleibsel			Überwachung	▷								Luftreifen
	▷	4						Anrufung Gottes	griech. Göttin der Zwiebrat		kleiner, starker Kaffee	▽
	▷							▷	▽		▽	
Laubbaum				Lebewesen aus fernen Ländern				▷				
keltische Sprache der Insel Man			bibli-sches Volk	▽				▷			Titelfigur bei Milne (Bär)	▷
	▷	▽						▷				8 Kosewort für Großvater
Flüchtlinge (über das Wasser)			Ordensgründer (Franz von)		liturg. Abendgebet	▽	japan. Autor (Nobelpreis)	Kostbarkeit	▽	griechische Vorsilbe: neu	▷	
	▷		▽			10	▽				ein Papstname	
Zugriff mit den Zähnen				japanisches Heiligtum	▷		span. Fußballspieler (Juan)			eine Großmacht (Abk.)	▷	
	▷				Fluss durch Aberdeen		griechische Vorsilbe: klein	▷				2 höchster Vulkan Hawaiis
Kirchen-diener		3		Aufsichts-geistlicher	▷					Abk.: Montag		int. Kfz-K. Tunesien
	▷							7		▽		▽
Frauenkurzname	▷						rote Gartenfrucht	▷		6		
				9		Marienbild	▷					

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:

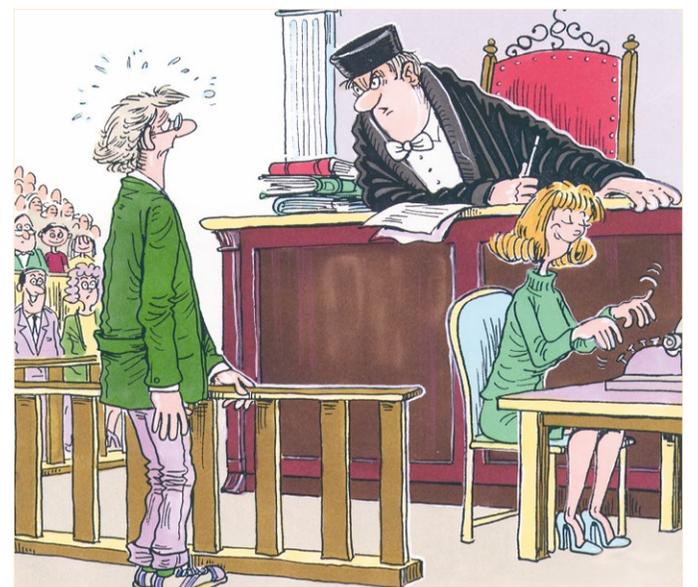
Aufkleber und Sammelobjekt

Auflösung aus Heft 26: **SEEPFERDCHEN**

	S	J		T		G						
K	R	I	P	O		L	A	M	E	T	T	A
O	D	I	N		S	E	E	L	E		L	
B	T	A	L	A	R		E	N	G	I		
N	E	R	Z				F	O	U	L		
			M				F	O	R	C	A	
L	A	M	A				N	K	E			
M	A	U				H	A	K	E	A		
Z	O	N	S				T	A	N			
E	I	C	I	U		B		Z				
B	E	K	A	N	N	T	A	U	G	E		
K	E	N	T	A	E	U	F	E	R			
			T	O	U	R	O	R	F			
A	G	A	S	S		O	D	A				
C	H	E	F	S		G	A	B	R	I	E	L
N	T	A	B	E	R	N	A	K	E	L		

„Sie sind doch Lehrer ... Was halten sie denn davon, 100 Mal zu schreiben: ‚Ich habe die rote Ampel nicht beachtet?‘“

Illustrationen: Deike/Jakoby



Erzählung

Faulenzen am Blauen See

Der Holzsteg führte schnurgerade in den Westteil des Blauen Sees hinein. Er war knapp zwei Meter breit und ragte wohl gut 20 Meter in den See. Wenn man sich am vorderen Ende niederließ, hatte man außer dem Steg nur noch das Wasser um sich. Und wenn man über den Steg ging, knarrten die Bohlen, und an zwei, drei Stellen knirschte und seufzte und ächzte und japste das Holz so nachdrücklich, dass man um seine Stabilität fürchten musste.

Der kleine Kumpel Bernemann lag an diesem Morgen bäuchlings am äußersten Ende des Stegs. Sein Kinn ragte über das Wasser, und er blickte hinüber auf die grüne Insel. Die Sonne wärmte ihm die Haut, ein paar weiße Wolken zogen langsam von Westen nach Osten, und irgendwo sang verhalten eine Amsel. Der Tag war unser guter Kamerad.

Ich schlenderte über den Steg – eine Bohle knarrte, das Holz jamerte – und bewegte mich auf Bernemann zu. Schräg gegenüber stand am Ufer der blauweiß angestrichene Strandkiosk von Opa Bräsig, der dort Eis und Limonade verkaufte und einen Bootsverleih betrieb. Opa Bräsig saß auf einer Bank, die Schildkröte in die Stirn gedrückt, und döste vor sich hin. Es gab noch keine Geschäfte. Am Wochenende würde Opa Bräsig mehr Glück haben.



Ich war fast bei Bernemann angekommen. Ich blieb stehen und ließ meine Blicke über den See und nach der Insel schweifen. Von rechts erklang der Ruf eines Kuckucks – achtmal, neunmal –, beim 20. Ruf hörte ich auf zu zählen.

„Na, Kumpel“, sagte ich, „magst du nachher schwimmen gehen?“ „Nöö“, sagte Bernemann, ohne seine Haltung zu verändern. „Das Wasser ist mir zu kalt.“ „Mag sein. Vielleicht geht es nächste Woche“, meinte ich. „Ja“, sagte Bernemann, „vielleicht. Es ist so schön hier. Ich kann aufs Wasser schauen und auf die Insel, und ich kann Opa Bräsig beobachten ... Hier

am Ende des Stegs ist es, als würde ich mitten im See liegen.“

„Naja, so ist es ja auch. Irgendwie.“ „Es gibt nur einen einzigen Platz“, meinte er, „wo es noch schöner ist als hier am Ende des Stegs.“ „Ach, tatsächlich?“ „Ja. Schöner ist es nur, wenn man mitten auf dem See in einem Ruderboot sitzt, wenn das Boot leicht schaukelt und die Wellen sachte auf und ab wippen und die Luft ganz still ist.“

„Das ist mir klar, Bernemann. Aber wir haben ja heute früh beschlossen, dass wir so einen richtigen Faulenzertag machen und dass ich auch nicht rudern muss.“ „Ja,

ich weiß.“ Ruckartig drehte sich Bernemann um, setzte sich auf und stützte sich mit den Händen auf die Bohlen. Er grinste mich bettelnd an. Er grinste wie ein Schokoladenbär. „Was soll das heißen?“ „Ich möchte jetzt doch hinaus auf den See. Wir wollen uns ein Ruderboot mieten.“

Ich wusste, dass ich keine Chance hatte. Zwar hatte ich mich auf einen Faulenzertag am Blauen See gefreut, aber Bernemanns kindliche Dynamik fegte über mich hinweg. Er sprang auf die Beine, und zehn Minuten später mieteten wir uns bei Opa Bräsig ein Boot.

Text: Peter Biqué; Foto gem

Sudoku

3	2	9		4	7			
				3	1	9		4
4	1			2	7	3	5	
	5		4	7			8	
8	7	6					5	9
		3	8	5	6		1	7
6	9	7	3	2	8			
	1	4	7			8		3
5			1		4	6	7	2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 26.

9	4		3					1
	3		4					9 8
5			6 9					7
8 9			1	7				
	5			7 6	3			
6 7						2		
		9 5 3 4				2		
		5			9			7
		2				9		4





Hingesehen

Rund 1000 Teilnehmer haben am Wochenende an der traditionellen Motorradfahrer-Wallfahrt in Kevelaer teilgenommen. Dazu gehörte eine Prozession chromblitzender Maschinen, die mit lauten Motorengeräusch und Hupen den zweitgrößten Marienwallfahrtsort Deutschlands ansteuerten. Bei einer Andacht mit Rockmusik sendeten die Fahrer aus 1000 Hupen einen Mariengruß gen Himmel. Es gab aber auch einen ganz stillen Moment, als der auf der Straße umgekommenen Biker gedacht wurde. Wallfahrtsrektor Gregor Kauling (im Bild) lobte die mit dem Verein „Motorradfahrer-Wallfahrt Kevelaer“ organisierte Feier. Die Fahrer gehörten „oft nicht zum inneren Raum der Kirche“. Dennoch hätten sie „eine Sehnsucht nach Segen“ und das Bedürfnis „mit dem Schutz Gottes zu fahren“.

KNA; Foto: Bischöfliche Pressestelle Münster/Christian Breuer

Wirklich wahr

Der Vatikan hat die erste Ausgabe seiner neuen Straßenzeitung präsentiert. „L'Osservatore di strada“, (der Straßenbeobachter) sollte jenen eine Stimme geben, die normalerweise keine Stimme haben, erklärte der Direktor des „L'Osservatore Romano“, Andrea Monda.



Zudem sei die Zeitung auch eine Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen, ergänzte der Koordinator des neuen Blattes, Piero Di Domenico. Sie solle den

Bedürftigen eine Hand reichen und die Welt aus ihren Augen zeigen.

Die Straßenzeitung erscheint an jedem ersten Sonntag im Monat – digital und gedruckt. Sie ist spendenfinanziert und kostenlos. Verteilt wurde sie zum ersten Mal nach der Messe zum Festtag „Peter und Paul“. Künftig soll die Zeitung nach dem päpstlichen Mittagsgebet auf dem Petersplatz ausgegeben werden.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Welches Gnadenbild wird in Kevelaer verehrt?

- A. „Trösterin der Betrübten“
- B. „Mater dolorosa“
- C. „Königin des Friedens“
- D. „Mittlerin aller Gnaden“

2. Eine Ballade über die Wallfahrt nach Kevelaer schrieb ...

- A. Andreas Gryphius
- B. Friedrich Schiller
- C. Hoffmann von Fallersleben
- D. Heinrich Heine

Lösung: 1 A, 2 D

Zahl der Woche

6200

Flutbetroffene hat die Caritas im Erzbistum Köln ein Jahr nach der Flutkatastrophe mit insgesamt vier Millionen Euro unterstützt. 1,6 Millionen Euro entfielen auf Soforthilfen. 2,4 Millionen Euro wurden als Haushaltshilfen ausgezahlt. Mit diesen Geldern kaufen sich Betroffene zum Beispiel neue Möbel und Elektrogeräte.

Laut Schätzungen der Caritas sind im Erzbistum Köln mehr als 60 000 Menschen von der Flut betroffen, vor allem im Kreis Euskirchen, im Rhein-Erft- und Rhein-Sieg-Kreis sowie in der Region Wuppertal-Solingen. „Je länger die Flutnacht zurückliegt, desto höher wird die Zahl derjenigen, die psychosoziale Beratung in Anspruch nehmen“, erklärte der Sozialverband.

Bei der Flut im Juli 2021 starben in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen rund 180 Menschen. Gebäude und Infrastruktur sind zum Teil bis heute schwer beschädigt.

KNA

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer: Ulrich Bobinger
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
 Einzelnummer EUR 1,95,
 Österreich EUR 1,95,
 übriges Ausland EUR 2,50,
 Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Was die Bibel für Katholiken ist

Geballtes Glaubenswissen zum Kennenlernen oder Auffrischen in einem neuen Buch

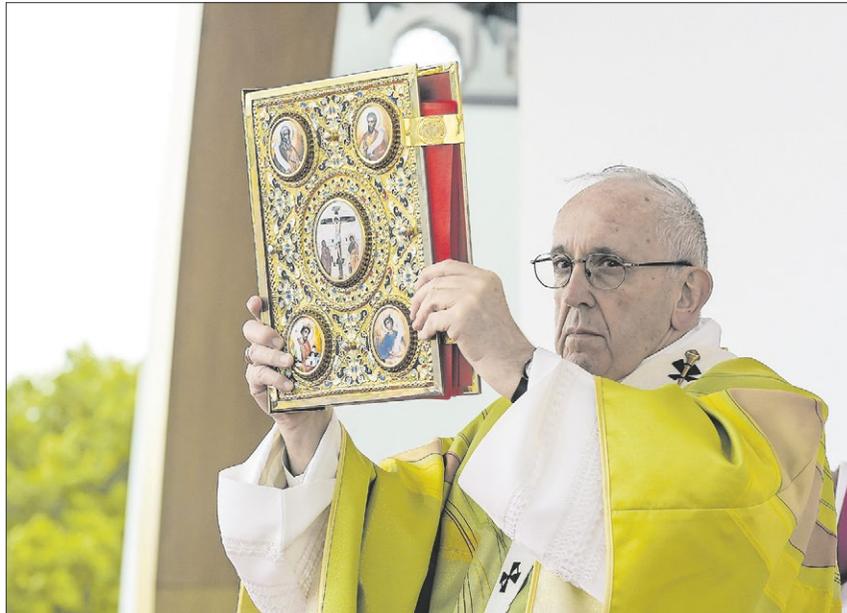
Sein Buch „Katholisch glauben und leben“ nennt Peter Christoph Düren bescheiden eine „Einführung“. In Wirklichkeit ist es eine klare und lesbare Gesamtdarstellung des Katholischen – auf nur 270 Seiten. Wir veröffentlichen daraus die Abschnitte zur Bibel.

Vom Standpunkt des katholischen Glaubens gesehen hat sich Gott ursprünglich im Judentum geöffnet, das heißt, er hat mit Menschen wie Abraham, Mose und den Propheten Kontakt aufgenommen, und diese Begegnungen und Gotteserfahrungen wurden in heiligen Schriften festgehalten. Diese bezeichnet man im Judentum als „Tanach“ (TNK), benannt nach den Anfangsbuchstaben der drei dort enthaltenen Gruppen von Schriften: Tora („Weisung“, „Gesetz“ – die fünf Bücher Mose: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium), Nevi'im („Propheten“, zum Beispiel Josua, Richter, Samuel, Jesaja, Jeremias etc.) und Ketuvim („Schriften“, zum Beispiel Psalmen, Ijob, Sprüche, Hohes Lied, Kohelet, Daniel etc.). Insgesamt handelt es sich um 24 in hebräischer Sprache verfasste Bücher. Der Tanach ist im Laufe von circa 1000 Jahren entstanden und wurde ungefähr im zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt vollendet.

Im griechisch sprechenden Judentum in Alexandria wurde dann zwischen 250 vor und 100 nach Christi Geburt eine griechische Übersetzung angefertigt. Diese wurde der Legende nach von 72 jüdischen Gelehrten an 72 Tagen in 72 identischen Übersetzungen verfasst, woher ihr Name „Septuaginta“ (70, in römischen Zahlen: LXX) herührt. Sie beinhaltet den Tanach, der allerdings durch weitere, griechische Schriften ergänzt und anders angeordnet wurde: Pentateuch (die fünf Bücher Mose), Geschichtsbücher, Lehrbücher, Propheten.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Stiftung Bunter Kreis, Augsburg, und Prospekt mit Spendenaufruf von Aktion: Für das Leben e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Die Heilige Schrift wird auch im Gottesdienst verehrt.

Foto: KNA

Bis zur christlichen Zeitenwende stellte der Tanach die vollständige Bibel dar. Nach Jesu Tod und Auferstehung verschriftlichten die Evangelisten und Apostel Leben und Wirken Jesu und die christliche Botschaft. Daher wurde der jüdische Tanach im Christentum zum „Alten Testament“ und die christlichen Offenbarungsschriften zum „Neuen Testament“, die dann zusammen die „Bibel“ (wörtlich: das „Buch“) bildeten.

Der zweifache Bund

Für Christen bilden die jüdischen Offenbarungsschriften das sogenannte „Alte Testament“, den ersten Teil der christlichen Bibel. Der lateinische Begriff „Testament“ hat nichts mit dem „Letzten Willen“ eines Verstorbenen zu tun, sondern ist eine Übersetzung von hebräisch Berit bzw. griechisch Diathēkē, zu deutsch „Bund“ – es ist der zweifache Bund, den Gott mit den Menschen geschlossen hat: den Alten Bund im Judentum und den Neuen Bund durch Jesus Christus mit allen, die ihm angehören, der Kirche.

Die katholische Kirche hat das Alte Testament in der Form der griechischen Septuaginta mit 46 Büchern übernommen. Maßgeblich wurde in der Kirche dann die lateinische Übersetzung der Bibel durch Hieronymus, die sogenannte „Vulgata“ (das heißt „die Volkstümliche“). Innerhalb der christlichen Konfessionen gibt es allerdings kleine Unterschiede, welche Bücher man als „kanonisch“ (das heißt re-

geltreu), also zur göttlichen Offenbarung dazugehörig, betrachtet.

Der zweite Teil der christlichen Bibel – der aufgrund der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus zu Beginn der Zeit der Kirche hinzukam – ist das „Neue Testament“. Es umfasst die vier Evangelien (Evangélion, „Gute Nachricht“ oder „Frohe Botschaft“) nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, die Apostelgeschichte, eine Reihe von Briefen (Paulusbriefe, katholische, das heißt allgemeine Briefe, Brief an die Hebräer) und die Offenbarung des Johannes, insgesamt 27 Schriften.

Wie die Bibel zusammengesetzt ist, welche Bücher dazugehören und welche nicht, das hat sich erst im Laufe mehrerer Jahrhunderte herauskristallisiert. Letztlich hat die Kirche (endgültig im Jahr 1546 auf dem Konzil von Trient) festgelegt, welche Schriften kanonisch sind, das heißt als göttliche Offenbarung angesehen werden.

Menschen- und Gotteswort

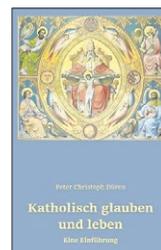
Manche betrachten die Bibel nur als Menschenwort. Doch Christen erkennen die Bibel als Wort Gottes und als Offenbarung an. Der Apostel Paulus schrieb an die von ihm gegründete Gemeinde in Thessalonich um das Jahr 50 nach Christus: „Darum danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es

in euch, den Glaubenden, wirksam“ (1 Thess 2,13).

Wie kann aber etwas, was Menschen geschrieben haben, zugleich Wort Gottes sein? Die Bibel ist ja nicht vom Himmel gefallen, sondern im Laufe von über 1000 Jahren von menschlichen Schriftstellern verfasst worden; doch Christen glauben, dass sie trotzdem nicht ein rein menschliches Werk ist, sondern vom Heiligen Geist inspiriert wurde. In der Bibel heißt es über diese Inspiration der Heiligen Schrift: „Niemals wurde eine Weissagung ausgesprochen, weil ein Mensch es wollte, sondern vom Heiligen Geist getrieben haben Menschen im Auftrag Gottes geredet“ (2 Petr 1,20f.). Stimmt das, dann ist die Bibel nicht nur Menschenwerk, sondern Gottes Wort. Beweisen lässt sich das freilich nicht – es ist eine reine Glaubenssache.

Wer die Bibel liest oder hört, vernimmt also die Stimme Gottes an die Menschen. Sie ist dann tatsächlich „Wort Gottes“. Und das heißt, dass sie für das Leben der Christen zur verbindlichen Richtschnur (Kanon) wird. Schließlich ist es nicht irgendein frommes Buch, sondern das Wort Gottes. Darum halten es Christen für wichtig, in der Bibel zu lesen oder aus ihr vorgelesen zu bekommen.

An erster Stelle geschieht dies im Gottesdienst, genauer gesagt in der Heiligen Messe. Welche Perikopen (das heißt Ausschnitte) aus der Heiligen Schrift an den einzelnen Tagen vorgelesen werden, ist nicht beliebig, sondern weltweit klar festgelegt. Egal, ob man am Sonntag in einer kleinen Dorfkirche in Deutschland oder in der St. Patrick's Cathedral von New York oder im Petersdom in Rom die Heilige Messe mitfeiert – alle Katholiken hören an diesem Tag dieselben Schriftlesungen aus der Bibel.



Buchinfo:

Peter Christoph Düren, *Katholisch glauben und leben. Eine Einführung*, ISBN 978-3-940879-73-8, 19,95 Euro.
www.dominus-verlag.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Man soll nicht zu viel philosophisches Wasser in den Wein der Heiligen Schrift gießen.

Bonaventura

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 10. Juli
Mose sprach zum Volk: Der HERR wird dir Gutes tun. Denn du hörst auf die Stimme des HERRN, deines Gottes, und bewahrst seine Gebote und Satzungen. (Dtn 30,9f)

Weisheitliche Texte und Heilige begegnen uns im liturgischen Kalender dieser Woche. Was bedeutet Weisheit für mich? Schlau, hintersinnig und wissensdurstig zu sein oder einen hohen Intelligenzquotienten zu haben, ist offensichtlich nicht das, was die Heilige Schrift darunter versteht. Es geht um das Hören und das Bewahren von Gottes Wort.

Montag, 11. Juli
Hl. Benedikt von Nursia
Mein Sohn, wenn du dein Herz der Einsicht zuneigst, wenn du nach Erkenntnis rufst, mit lauter Stimme um Einsicht bittest, dann wirst du die Gottesfurcht begreifen und Gotteserkenntnis finden. (aus Spr 2,1-5)

Der Gedenktag des heiligen Benedikt lädt ein, einen Vers aus seiner Regel zu

meditieren: „Schweige und höre, neige deines Herzens Ohr, suche den Frieden.“ Weisheit hat mit Erkenntnis und Einsicht zu tun, zu der das Schweigen verhilft.

Dienstag, 12. Juli
Sag zu ihm: Bewahre die Ruhe, fürchte dich nicht! Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht. (Jes 7,4.9)

Gott spricht uns durch den Propheten Jesaja Mut zu. Innere Ruhe, auch in stürmischen Zeiten und bei Gefahr, sowie Vertrauen und Glauben hilft zu Beständigkeit und Furchtlosigkeit – Zeichen von Weisheit.

Mittwoch, 13. Juli
In jener Zeit sprach Jesus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. (Mt 11,25)

Dieser Text vermittelt den Eindruck, dass Jesus die Einfachheit im Denken der Klugheit vorzieht. Es geht jedoch nicht um Weisheit und Klugheit an sich, es geht darum, diese nicht als Machtanspruch und mit Arroganz auszuspielen.

Donnerstag, 14. Juli
Der Weg des Gerechten ist gerade, du ebnest dem Gerechten die Bahn. (Jes 26,7)

Gerechtigkeit ist im Alten Testament weniger an einer Norm oder einem Gesetz orientiert, als vielmehr an den Beziehungen zu Gott, zum Nächsten, zum eigenen Volk. Gerechtigkeit ist das der jeweiligen Beziehung entsprechende, gemeinschaftsbezogene Verhalten. Gerecht ist einer, der loyal ist und heilvolle Beziehungen lebt. Eine weise Tugend.

Freitag, 15. Juli
Ihr sollt euch nicht Rabbinen nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. (Mt 23,8)

Das Evangelium am Gedenktag des heiligen Bonaventura entspricht der franziskanischen Spiritualität: Auch der Obere untersteht dem Evangelium Jesu und ordnet sich in den Kreis seiner Brüder ein. Diese Demut gehört notwendigerweise zur Weisheit.

Samstag, 16. Juli
Seht, das ist mein Knecht, den ich erwählt habe. Ich werde meinen Geist auf ihn legen. Und auf seinen Namen werden die Völker ihre Hoffnung setzen. (Mt 12,18.21)

Das Evangelium greift auf die Prophezeiung des Jesaja zurück. Jesus ist der von Gott Erwählte, der in seinem Namen der universale „Sitz der Weisheit“ ist. An dieser Weisheit habe ich Teil durch die Taufe.



Schwester M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



**Unser Angebot für Abonnenten:
Die Neue Bildpost
immer mit dabei!**

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 73,95** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**